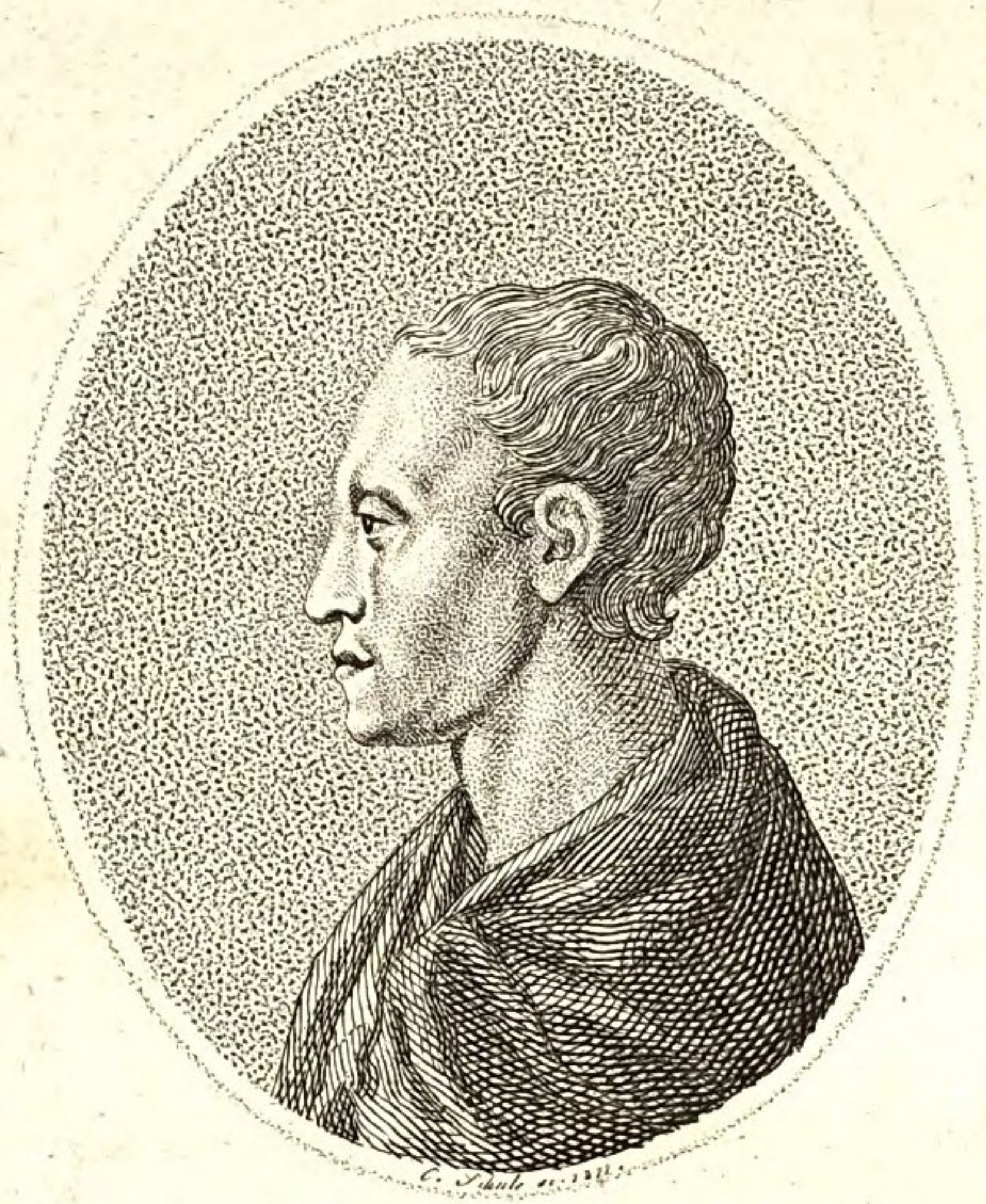
Etui-Bibliothek

der

deutschen Classiker.

N°. VI.

Hölty's Gedichte.



L. H. Hölty.

Gedichte

von

L. H. C. Hölty.

BIBLIOTEKA
UNIWERSYTECKA

Dritte Etui-Ausgabe.

Aachen, 1817.
bei F. W. Forstmann.

BIBLIOTHECA
CIVITATIS
BILEANICENSIS

Leben des Dichters.

Ludwig Heinrich Christoph Hölty wurde zu Mariensee im Hannöver'schen am 21. December 1748. geboren. Seit 1742. war sein Vater Prediger an diesem Orte. Seine Mutter war die Tochter des Prokurator Gössel zu Celle, die mit dem Prediger Hölty im Anfange des Jahrs 1748. sich verehelichte, und im Jahr 1757 durch den Tod wieder von ihm getrennt wurde. Unser Hölty war bis zum 9ten Jahr sehr schön, wo ihn aber die

bösartigen Blattern sehr entstellten. Schon früher waren Munterkeit und Wifsbegierde ihm im hohen Grade eigen; sein Witz wurde von Vielen schon damals bewundert; allein durch jene Krankheit wurden diese liebenswürdigen Eigenschaften fast ganz vernichtet. Erst nach einigen Jahren konnte daher seines Vaters Unterricht in Sprachen und Wissenschaften wirksam werden. Der Knabe war fast überfleifsig, er studirte Tag und Nacht hindurch; kein Verbot, keine Vorstellung konnte ihn davon abhalten. Bey alle dem blieb er heiter, sanft, gefällig; das stille Landleben prägte seinen Charakter tief in seine Seele ein. Seine Freystunden brachte er öfters lesend, oder blos empfindend in der

freyen Natur zu. Zum Schauerlichen zeigte sich schon sehr frühe ein grofser Hang bey ihm. Verse machte er bereits in seinem eilften Jahre. Sein allererstes Gedicht war eine Grabschrift auf seinen Lieblingshund.

Als Hölty 16 Jahre alt war, wufste er mehr, als mancher, der die Akademie bezieht. Gleichwohl schickte ihn sein Vater erst (im J. 1765.) auf die Schule in Celle. Hier blieb er drey Jahre, und Ostern 1769 bezog er die Universität zu Göttingen. Er widmete sich hier der Theologie mit allem Fleifse; las die classischen Schriften der Alten, so wie der Zeitgenossen, und arbeitete vieles selbst aus.

Im dritten und vierten Jahre seines Auf-

enthalts zu Göttingen schlofs er seinen Freundschaftsbund mit Miller, Vofs, Boie, Leisewitz, Cramer und den beyden Grafen v. Stollberg. Im Herbste 1773. fing er an, Fremde für Geld zu unterrichten, und im folgenden Sommer aus dem Englischen zu übersetzen. Er lieferte den Kenner (im Auszuge) Hurds Dialogen und den ersten Theil von Schaftsbury. Seine vornehmste Beschäftigung war die Lektüre der Griechen und die Poesie. Bereits seit 1769. hatte er in Sammlungen mehrere seiner Gedichte abdrucken lassen und sich dadurch sehr vortheilhaft bekannt gemacht. — Im J. 1774. kam Hölty mit seinem Miller nach Leipzig, wo er jedoch nur kurze Zeit sich aufhalten

konnte. Göttingen verliefs er im May 1775. gänzlich und ging, wenige Wochen nach dem Tode seines Vaters, nach Mariensee zurück. Seit 1774. hatte er Blut ausgespieen; er selbst wurde bald genug gewahr, dafs dies der Anfang einer auszehrenden Krankheit sey, sprach davon zu seinen Freunden mit Wehmuth, aber zugleich mit Resignation und unterwarf sich gern einer langwierigen Cur unter Anleitung des berühmten Zimmermanns. Er hoffte zu Mariensee, mehr durch das wohlthätige des Landlebens, als durch die Mittel der Aerzte geheilt zu werden, und glaubte, in dieser Hoffnung, zu Michael desselben Jahres nach Wandsbeck ziehen zu können. Es schien sich auch wirklich mit ihm zu besseru; schon

im Juny 1775. verliefs er Mariensee, und im Herbste ging er nach Hannover, um da unter Zimmermann eine kleine Nachcur zu brauchen, dann aber nach Wandsbeck zu kommen. Er beschäftigte sich ununterbrochen mit Dichten und Uebersetzen; mit seinen Freunden unterhielt er den lebhaftesten Briefwechsel. Inzwischen hatte das Gift seiner Krankheit so weit um sich gegriffen, dafs keine ärztliche Hülfe mehr möglich war, der hoffnungsvolle junge Mann starb zu Hannover am 1. Sept. 1776.

Wer Hölty zum erstenmal sah, hielt ihn nicht leicht für das, was er war. Stark von Wuchs, niedergebückt, unbehülflich, trägen Ganges, blassen Gesichts stumm und vor sich

hin, hatte er so sehr die Miene der Einfalt, dafs man ihn wirklich für simpel halten konnte. Nur in seinen hellblauen Augen schimmerte ein treuherziges, halb schalkhaftes Lächeln, welches sich zuweilen über sein ganzes Gesicht verbreitete. Selten liefs er seine Empfindungen laut werden; gewöhnlich verschlofs er sie in sich selbst. Bey kleinen vertraulichen Schmäufsen, sonderlich wo Rheinwein blinkte, war er sehr fröhlich. Nur zweymal hat Vofs ihn weinen gesehn. Er sagte ihm einst, wie von ungefähr, dafs er des Morgens Blut aushustete. Jener erschrack, und trieb ihn, einen Arzt zu befragen. Er mufste aber mit Gewalt zu Richtern geführt werden. Dieser tröstete ihn,

jedoch so, dafs ihn Hölty verstand. Als sie zurück gingen, weinte er bitterlich. Das zweytemal, als er den Tod seines Vaters erfuhr. Er kam mit verstörtem Gesicht auf Vofsens Stube. «Wie gehts, Hölty?» Recht gut, antwortete er lächelnd; aber mein Vater ist todt. Und Thränen stürzten ihm von den bleichen Wangen. — Ueberhaupt sprach Hölty nur wenig; sprach er aber einmal, so geschah es mit Feuer und Schnelligkeit. Er kümmerte sich wenig um andere; nur das Literarische war für ihn von Interesse. Hier trat die auffallendste Neugier an die Stelle der Gleichgültigkeit. Er durchblätterte ganze Ladungen roher Bücher, ihm entging keine Rezension von Bezug auf ihn, seine Freunde

oder seine Studien; ganze Tage, halbe Nächte safs er über Folianten und Quartanten hingebückt. Mit eben dem eisernen Fleifse durcharbeitete er schlechte Oden der Ausländer, und hatte seine herzliche Freude darüber, dafs sie so schlecht waren. Nie sah' man ihn mürrisch oder zerstreut, wenn er mitten in solchen Arbeiten gestört wurde; er klappte ruhig sein Buch zu und war mit ganzer Seele Freund. Dienstfertiger, gefälliger kann man nicht seyn, als Hölty war. Er war ohne Ansprüche und seine Forderungen an die Welt waren sehr gemäfsigt. «Einige Jahre möchte ich" — schrieb er an einen seiner Freunde — «in einer grofsen Stadt zubringen, und in allerley Gesellschaften kom-

men, um die Menschen sorgfältig zu studieren. Ich fühle; dafs mir dieses nothwendig ist, wenn ich in der Dichtkunst mein Glück machen will. Ich habe meine Jahre blos unter Büchern zugebracht. — Mein Hang zum Landleben ist so grofs, dafs ich es schwerlich übers Herz bringen würde, alle meine Tage in der Stadt zu verleben. Wenn ich an das Land denke, so klopft mir das Herz. Eine Hütte, ein Wald daran, eine Wiese mit einer Silberquelle, und ein Weib in meiner Hütte, ist alles, was ich auf diesem Erdboden wünsche. — Den gröfsten Hang habe ich zur ländlichen Poesie, und zu süfsen, melancholischen Schwärmereyen in Gedichten. An diesen nimmt mein Herz den meisten Antheil.

Ich will alle meine Kräfte aufbieten. Ich will kein Dichter seyn, wenn ich kein grosser Dichter werden kann." —

Hölty war in dem letzten Jahre, da er sein Ende noch nicht so nahe glaubte, schon selbst mit der Sammlung seiner Gedichte beschäftigt. Der Tod übereilte ihn, und seine Papiere wurden Boien anvertraut, der sie herauszugeben versprach. Da dieser nicht Wort halten konnte, so wurde die erste Ausgabe im Jahr 1783. durch Vofs und Fr. Leop. Grafen Stollberg veranstaltet. Im Jahr 1795. wurde sie von neuem gedruckt. Sie sind aber beyde weit fehlerhafter und unvollkommener als die dritte vom Jahr 1804., die von Vofs allein besorgt worden ist. Noch existirt

eine Ausgabe in 2 Bänden (Halle, 1782 — 83. — 2te Ausgabe ebendas. 1792. in 8.) die ein Unberufener zusammengestoppelt, und welche durchaus keinen Werth hat. Nach dieser sowohl, als nach der 2ten Original-Ausgabe besorgte Degen in Wien seine Prachtausgabe auf Velinpapier, im Jahr 1803. Sie ist 382 Oktavseiten stark, und kostet 5 Bthlr. 16 gr. — Die Auswahl der vorliegenden Edition wurde nach der Vofsischen gemacht, die einen Oktavband von nur 252 Seiten füllt; schon aus den letzterm Umstande wird man beurtheilen können, dafs keins der vorzüglichsten Gedichte in der unsrigen weggeblieben ist.

Inhalt.

Seite.

1770.

Apollo und Daphne. 1

1771.

Adelstan und Röschen. 4
Auf den Tod einer Nachtigall. 10
Maylied. 12
Töffel und Käthe. 14
Das Traumbild. 22
Der Weiberfeind. 24

1772.

An die Nachtigall. 26
An die Ruhe. 27

Seite.

Laura. 30
Leander und Ismene. 33
Maylied. 48
Der Tod. 50
Das Traumbild. 52

1 7 7 3.

An ein Mädchen, das am Frohnleichnamsfeste ein Marienbild trug. . . . 55
An Miller. 58
An Vofs. 61
An Anger. 63
Erinnerung. 65
Frauenlob. 67
Klage. 69
Die Laube. 71
Die Liebe. 73
Die frühe Liebe. 76
Maylied. 78
Die Nonne. 80

Seite.

1774.

An den Mond. 84
Der Bach. 86
Elegie auf ein Landmädchen. 88
Lied eines Mädchens auf den Tod ihrer Gespielin. 91
Die Maynacht. 93
Die Schiffende. 95
Das Traumbild. 97

1775.

An den Mond. 99
Elegie bey dem Grabe meines Vaters. . 101
Der rechte Gebrauch des Lebens. . . . 103
Die künftige Geliebte. 106
Klage eines Mädchens über den Tod ihres Geliebten. 109
Das Landleben. 112
Der alte Landmann. 116
Die Liebe. 120

Seite.

Todtengräberlied. 124
Der Traum. 126
Trinklied im May. 128
Trinklied im Winter. 131
Trinklied beym Rheinwein. 134

1 7 7 6.

An die Phantasie. 136
Aufmunterung zur Freude. 138
Auftrag. 140
Die Beschäftigungen. 142
Hexenlied. 145
Lebenspflichten. 148
Die Seligkeit der Liebenden. 150
Der befreyte Sklave. 153

Appollo und Daphne.

Apoll, der gern nach Mädchen schielte,
Wie Dichter thun,
Sah einst im Thal, wo Schatten kühlte,
Die Daphne ruhn.

Er nahte sich mit Stutzerschritten,
Mit Ach und O,
Als Daphne schnell mit Zephyrschritten
Dem Gott entfloh.

Sie flog voran: Apollo keuchte
Ihr hitzig nach,
Bis er die Schöne fast erreichte
Am Silberbach.

Da rief sie: Rettet mich, ihr Götter!
Die Thörin, die!
Zeus winkt, und starre Lorberblätter
Umfliegen sie.

Ihr Füfschen, sonst so niedlich, wurzelt
Im Boden fest;
Apollo kommt herangepurzelt,
Und schreyet: Pest!

Dann lehnt er seine feuchten Wangen
Ans grüne Holz:
Jüngst eine Nymphe, sein Verlangen,
Der Nymphen Stolz!

Er girrt ein Weilchen, sinnt, und pflücket
Sich einen Kranz,
Der seine blonde Scheitel schmücket
Bey Spiel und Tanz.

Du arme Daphne! Tausend pflücken
Nun Kränze sich
Von deinen Haaren, sich zu schmücken.
Du dauerst mich.

Die Krieger und die Dichter zausen
In deinem Haar
Wie Stürme, die den Wald durchbrausen;
Die Köche gar!

Ja, ja, die braunen Köche ziehen
Dir Locken aus,
Zum lieblichen Gewürz der Brühen
Beym Hochzeitschmaus.

Laſst, Mädchen, euch dies Beyspiel rühren,
Das Warnung spricht,
Und flieht, so lang' euch Reize zieren,
Uns Dichter nicht!

Adelstan und Röschen.

Der schöne Mayenmond begann,
Und alles wurde froh,
Als Ritter Veit von Adelstan
Der Königsstadt entfloh.
Von Geigern und Kastraten fern,
Und vom Redoutentanz,
Vertauscht er seinen goldnen Stern
Mit einem Schäferkranz.

Des Thals Gebüsch, der Wiese Klee
Gewährt' ihm süfsre Rast,
Als Himmelbett' und Kanapee
Im fürstlichen Palast.
Er irrte täglich durch den Hayn,
Mit einer Brust voll Ruh,
Und sah dem Spiel', und sah dem Reihn
Der Dörferinnen zu.

Sah unter niederm Hüttendach
Der Schäferinnen Preis,
Und plötzlich schlug sein Herzensschlag
Wohl noch einmal so heifs.
Sie wurden drauf gar bald vertraut!
Was Wunder doch! Er war
Ein Mann von Welt und wohlgebaut,
Und Röschen achtzehn Jahr.

Sie gab, durch manchen Thränenguſs
Erweichet, ihm Gehör;
Zuerst bekam er einen Kuſs,
Zuletzt noch etwas mehr.
Itzt wurde nach des Hofes Brauch,
Sein Busen plötzlich lau:
Er saſs nicht mehr am Schlehenstrauch
Mit Röschen auf der Au.

Des Dorfes und des Mädchens satt,
Warf er sich auf sein Roſs,
Flog wieder in die Königsstadt,
Und in sein Marmorschloſs.
Hier taumelt' er von Ball zu Ball,
Vergaſs der Rasenbank,
Wo beym Getön der Nachtigall
Sein Mädchen ihn umschlang.

Und Röschen, die auf Wiesengrün
Im Haselschatten safs,
Sah Mann und Rofs vorüberfliehn,
Und wurde todtenblafs.
Mein Adelstan! ich armes Blut!
Er sah und hörte nicht,
Und drückte sich den Reisehut
Nur tiefer ins Gesicht.

Sie zupft', auf ihren Hirtenstab
Gelehnt, am Busenband!
Bis er dem Rofs die Spornen gab,
Und ihrem Aug' entschwand;
Und schluchzt', und warf sich in das Gras
Verbarg sich ins Gesträuch,
Weint' ihren schönen Busen nafs,
Und ihre Wangen bleich.

Kein Tanz, kein Spiel behagt ihr mehr,
Kein Abendroth, kein West;
Das Dörfchen dünkt ihr freudenleer,
Die Flur ein Otternnest.
Ein melancholisch Heimchen zirpt
Vor ihrer Kammerthür;
Das Leichhuhn schreyt. Ach! Röschen stirbt
Des Dorfes beste Zier!

Die dumpfe Todtenglocke schallt
Drauf in das Dorf. Man bringt
Den Sarg daher. Der Küster wallt
Der Bahre vor, und singt.
Der Pfarrer hält ihr den Sermon,
Und wünscht dem Schatten Ruh,
Der diesem Jammerthal' entflohn,
Und klagt und weint dazu.

Man pflanzt ein Kreuz, mit Flittergold
Bekränzet, auf ihr Grab:
Und auf den frischen Hügel rollt
So manche Thrän' hinab.
Es wurde Nacht. Ein düstrer Flor
Bedeckte Thal und Höhn;
Auch kam der liebe Mond hervor,
Und leuchtete so schön.

Vernehmt nun, wie's dem Ritter ging!
Der Ritter lag auf Flaum,
Um welchem Gold und Seide hing,
Und hatte manchen Traum.
Er zittert auf. Mit blauem Licht
Wird sein Gemach erfüllt.
Ein Mädchen tritt ihm vors Gesicht,
Ins Leichentuch verhüllt.

Ach! Röschen ists, das arme Kind,
Das Adelstan berückt!
Die Rosen ihrer Wangen sind
Vom Tode weggepflückt.
Sie legt die eine kalte Hand
Dem Ritter auf das Kinn,
Und hält ihr leinenes Gewand
Ihm mit der andern hin;

Blickt drauf den ehrvergefsnen Mann,
Den Schauer überschleicht,
Dreymal mit hohlen Augen an,
Und wimmert und entweicht.
Sie zeigte, wenn es zwölfe schlug,
Jetzt alle Nächte sich,
Verhüllet in ein Todtentuch,
Und wimmert' und entwich.

Der Ritter fiel in kurzer Zeit
Drob in Melancholey,
Und ward, verzehrt von Traurigkeit;
Des Todes Konterfey.
Mit einem Dolch bewaffnet floh
Er aus der Stadt, und lief
Zum Gottesacker hin, allwo
Das arme Röschen schlief;

Wankt' an die frische Gruft, den Dolch
Dem Herzen zugekehrt,
Und sank. Folg! ruft ein Teufel, folg!
Und seine Seel' entfährt.
Der Dolch ging mitten durch das Herz,
Entsetzlich anzuschaun!
Die Augen starrten himmelwärts,
Und blickten Furcht und Graun.

Sein Grab ragt an der Kirchhofmau'r.
Der Landmann, der es sieht,
Wenn Abend wird, fühlt kalten Schau'r,
Und schlägt ein Kreuz, und flieht.
Auch pflegt er, bis die Hahnen krähn,
Den Blutdolch in der Brust,
Mit glühnden Augen umzugehn,
Wie männiglich bewufst.

Auf den Tod einer Nachtigall.

Sie ist dahin, die Mayenlieder tönte,
Die Sängerin,
Die durch ihr Lied den ganzen Hayn verschönte,
Sie ist dahin!
Sie, deren Ton mir in die Seele hallte,
Wenn ich am Bach,
Der durch Gebüsch im Abendgolde wallte,
Auf Blumen lag!

Sie gurgelte, tief aus der vollen Kehle,
Den Silberschlag;
Der Wiederhall in seiner Felsenhöhle
Schlug leis' ihn nach.
Die ländlichen Gesäng' und Feldschalmeyen
Erklangen drein;
Es tanzeten die Jungfraun ihre Reihen
Im Abendschein.

Auf Moose horcht ein Jüngling mit Entzücken
Dem holden Laut,
Und schmachtend hing an ihres Lieblings Blicken
Die junge Braut:
Sie drückten sich bey jeder deiner Fugen
Die Hand einmal,
Und hörten nicht, wenn deine Schwestern schlugen,
O Nachtigall!

Sie horchten dir, bis dumpf die Abendglocke
Des Dorfes klang,
Und Hesperus, gleich einer goldnen Flocke,
Aus Wolken drang;
Und gingen dann im Wehn der Mayenkühle
Der Hütte zu.
Mit einer Brust voll zärtlicher Gefühle,
Voll süfser Ruh.

M a y l i e d.

Tanzt dem schönen May entgegen,
Der, in seiner Herrlichkeit
Wiederkehrend, Reiz und Segen
Ueber Thal und Hügel streut!
Seine Macht verjüngt und gattet
Alles, was der grüne Wald,
Was der zarte Halm beschattet,
Und die laue Wog' umwallt.

Tanz', o Jüngling, tanz', o Schöne,
Die des Mayes Hauch verschönt!
Menget Lieder ins Getöne,
Das die Morgenglocke tönt!
Singt ins Säuseln junger Blätter,
Und der holden Nachtigall
Liebe jauchzendes Geschmetter;
Und erweckt den Wiederhall.

Flieht der Stadt umwölkte Zinnen!
Hier, wo May und Lieb' euch ruft,
Athmet, schöne Städterinnen,
Athmet frische Mayenluft!
Irrt mit eurem Sonnenhütchen,
Auf die Frühlingsflur hinaus,
Singt ein fröhlich Mayenliedchen,
Pflücket einen Blumenstrauſs!

Schmückt mit Kirschenblütenzweigen
Euch den grünen Sonnenhut,
Schürzt das Röckchen, tanzet Reigen,
Wie die Schäferjugend thut!
Bienen sumsen um die Blüte,
Und der Westwind schwärmt sich matt,
Schwärmt, und haucht auf eure Hüte
Manches weise Blütenblatt.

Töffel und Käthe.

Zween fromme Wunderthäter,
Von Ost bis West bekannt,
Durchwanderten, mit Ablafs
Bepackt, das Schwabenland;
Verbannten manchen Kobold,
Und manchen bösen Alp,
Und heilten manchen Junker,
Und manches schöne Kalb.

Sie kamen, als die Sonne
Vom rothen Himmel wich,
Und flötend Hirt und Schäfer
Durch Abendschatten schlich,
In ein umbüschtes Dörfchen,
Ersahn des Amtmanns Haus,
Und baten, tief gebücket,
Sich eine Mahlzeit aus.

Der Amtmann sprach: Ihr Herren,
Kehrt in den Gasthof ein;
Ich habe keinen Braten,
Und keinen Tropfen Wein;
Und warf die Thüre störrisch
Vor ihrer Nase zu,
Und brummt' heraus zum Fenster:
Fort! angenehme Ruh!

Der Pfarrer und der Küster
Schalt sie nicht minder fort.
Zur Einkehr in dem Dörfchen
Fand nirgends sich ein Ort.
Doch endlich guckte Töffel
Zum Stubenfenster aus,
Und lud die Wunderthäter
Durch einen Wink ins Haus;

Empfing mit blofsem Haupte
Die Herren an der Thür,
Und murmelte: Mein Käthchen,
Hol' eine Kanne Bier,
Daneben Brot und Butter,
Und Schweizerkäs' und Wurst!
Sie stillten ihren Hunger,
Und löschten ihren Durst.

Erzählt ward nach der Mahlzeit,
Am hellen Tannenfeu'r,
Zur Lust für Wirth und Wirthin,
Gar manches Abentheu'r:
Wie sie einmal den Teufel
Beym Hexentanz ertappt,
Der sich in einem Schafbock
Mit langem Schwanz verkappt;

Die Hexen und der Teufel,
Der fürchterlich geblöckt,
Durch ein allmächtig Ave
Zur Hölle fortgeschreckt!
Die scheuslichen Gespenster
In einen Sack geschnürt,
Und bald in öde Schlösser,
In Wälder bald, geführt.

Sie schwatzten, bis der Morgen
Durch's kleine Fenster schien.
Herr Bruder, sprach der eine
Zum andern, lafs uns ziehn! —
Was ziehn? Nein, dieses Dörfchen
Soll, eh wir weiter gehn,
Das schwör' ich dir, Herr Bruder!
Ein Strafexempel sehn.

Schnell rollten Wetterwolken,
Von Blitz und Donner schwer;
Die Donner krachten nieder
Aufs Dorf; ein wildes Meer,
Gestürzt aus Wolkenbrüchen,
Schofs durch das Dörfchen hin. —
Der Amtmann schwamm im Wasser
Mit seiner Amtmännin.

Nicht minder schwamm der Pfarrer,
Mit manchem O und Ach,
In Schlafrock und Pantoffeln;
Die Köchin schwamm ihm nach;
Und Hut, Perück', und Mäntel
Und Kragen allzumal,
Kontuschen, Strümpf' und Mieder
Und Hauben sonder Zahl.

Am Wetterhahn des Thurmes
Hing jämmerlich durchnäfst,
Des Küsters Stuzperücke
Von Bockshaar, ehrenfest.
Kein Oechselein, kein Es'lein,
Kein Mensch entkam der Flut;
Der fette Braten schmeckte
Dem — Gott sey bey uns! gut.

Die Mönche sagten: Töffel,
Du bist dem Tod' entflohn;
Die andern Bösewichter
Empfingen ihren Lohn.
Mit frommen Gotteskindern
Wird sich das Dorf erneun.
Dein kleines schwarzes Hüttchen
Soll ihre Kirche seyn.

Urplötzlich stand die Kirche
Mit ihrem Thurme da.
Er machte grofse Augen,
Wie er die Kirche sah.
Zur Glocke ward der Kessel,
Und hing jetzt umgekehrt,
Der Sorgenstuhl zur Kanzel,
Und zum Altar der Heerd.

Die Hauspostille holend,
Juchheit' er, wie behext,
Macht, rief er, mich zum Pfarrer!
Ich les' euch meinen Text!
Bald war gethan das Wunder,
Dafs er als Prädikant
Im kahlen Rock und Mantel
Auf seiner Kanzel stand.

So kam in aller Einfalt
Der gute Mann zu Brot.
Er mahlte seinen Bauern
Die Hölle ziemlich roth;
Und lockte dann so freundlich
Ins schöne Himmelreich;
Durch Lehr' und eignen Vorgan
Zeigt' er den Weg zugleich.

Nicht geistlich nur, auch leiblich,
Blüht ihm ein Paradies,
Wohin das Sprüchlein: Leben,
Und leben lassen! wies.
Auch war das ganze Kirchspiel
In Eintracht und Vertraun:
Die Kinder mit den Vätern,
Die Männer mit den Fraun.

Anfechten konnt' ihn niemals
Ein Spuk bey Tag und Nacht,
Kein Thier der Offenbarung,
Und keine Ketzerjagd.
Sein Element war Ruhe;
Sein Petum optimum
Der Armstuhl, und die Zeitung
War ihm Elysium.

Sein Käthchen war ein Muster
Von einer braven Frau.
Kein Auge war im Dörfchen
So heiter und so blau;
Kein Ehestand vergnügter
Seit Adam Evchen nahm.
Er las in der Postille,
Sie wirkt' am Näherahm.

Und murmelt' er zu hitzig:
Nun, Männchen, nun genug!
Sprach sie, und stopft' ein Pfeifchen,
Und füllt' ihm seinen Krug
Dann wandt' er auf ihr Antlitz
Den Blick vom Bufssermon,
Und gab mit mildem Lächeln
Ihr einen Kufs zum Lohn.

So rollten Jahr' auf Jahre,
Voll süfser Freud', herum,
Die beyden Gatten lebten
Beynah ein Säkulum;
Und gingen endlich beyde,
Steinalt und lebenssatt,
An einem Mayenmorgen,
Den stillen Todespfad.

Wohl manche düstre Ahnung
Ging ihrem Tod voran:
Ihr Sterbelichtchen hüpfte
Den Kirchenweg hinan.
Der Spuck des Todtengräbers
Grub, was nachher geschah,
Um Mitternacht zwey Grüfte,
Wie Heinz, der Küster, sah.

Das Heimchen zirpte kläglich,
Das lange nicht gezirpt. —
Gelt, sagten alle Bauern,
Gelt, unser Pfarrer stirbt?
Sie starben beyd'. Es folgte
Die Dorfschaft ihrem Sarg.
Viel sahn ins Grab, und schluchzten,
Als sie die Erde barg.

Verlobte kommen Abends,
Und denken sich ein Paar,
Wie weiland Vater Töffel
Und Mutter Käthe war;
Und im Holunderschatten,
Auf ihrem Leichenstein,
Spielt gern des Dorfes Jugend,
Und lernet artig seyn.

Das Traumbild.

Wo bist du, Bild, das vor mir stand,
Als ich im Garten träumte,
Ins Haar den Rosmarin mir wand,
Der um mein Lager keimte?
Wo bist du, Bild, das vor mir stand,
Mir in die Seele blickte,
Und eine warme Mädchenhand
Mir an die Wangen drückte?

Nun such' ich dich, mit Harm erfüllt,
Bald bey des Dorfes Linden,
Bald in der Stadt, geliebtes Bild,
Und kann dich nirgends finden.
Ich wandre, wenn die Sonne sticht,
Wenns stürmet oder regnet,
Und schaue jeder ins Gesicht,
Die meinem Blick begegnet.

So irr' ich Armer für und für,
Mit Seufzen und mit Thränen,
Und mustr' an jeder Kirchenthür,
Am Sonntag alle Schönen.
Nach jedem Fenster blick' ich hin,
Wo nur ein Schleyer wehet,
Und habe meine Lieblingin
Noch nirgends ausgespähet.

Komm selber, süfses Bild der Nacht,
Komm mit den Engelmienen,
Und in der leichten Schäfertracht,
Worin du mir erschienen!
Birg' nicht die schwanenweifse Hand!
Die mir das Herz gestohlen,
Das purpurrothe Busenband,
Das Sträuschen von Violen.

Dein grofses blaues Augenpaar,
Woraus ein Engel blickte;
Die Stirne, die so freundlich war,
Und guten Abend nickte!
Den Mund, der Liebe Paradies,
Die kleinen Wangengrübchen,
Wo sich der Himmel offen wies:
Bring alles mit, mein Liebchen!

Der Weiberfeind.

Kein Mädchen kann mein Herz bestricken,
Kein Augenpaar,
Aus welchem tausend Engel blicken,
Kein blondes Haar,
Kein Mund, um den das Lächeln schwebet,
Und keine Brust,
Von dünnem Silberflor umwebet,
Füllt mich mit Lust!

Ein Wuchs, den Venus selber neidet,
Und eine Hand,
Die Persien in Perlen kleidet,
Ist Kindertand!
Ich sollte mich darein vergaffen?
Ey grofsen Dank!
Ich werde nicht, wie junge Laffen,
Vor Liebe krank.

Mir ward ein Herz von Eis beschieden,
Ein Felsensinn!
Drum wandl' ich auch in süfsem Frieden
Durchs Leben hin;
Geh immer, in der Brust den Himmel,
Geraden Pfad;
Durchtaumle niemals das Gewimmel
Der goldnen Stadt,

Und trink' in meiner Weinblattlaube,
Den Göttersaft
Der röthelnden Burgundertraube,
Voll Geist und Kraft.
Sollt' ich dafür in Gallaröcken,
Vor Liebe krank,
Der Fräulein gnädige Hände lecken?
Ey grofsen Dank!

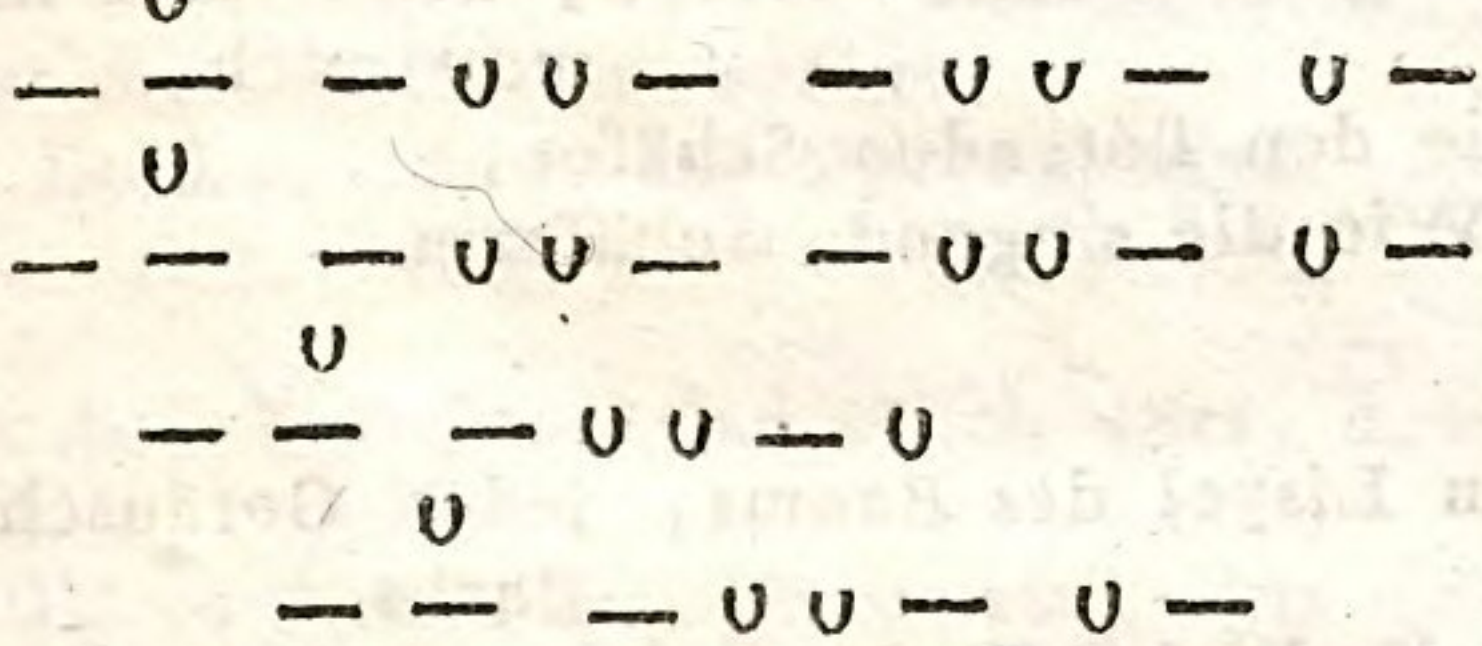
Sollt' ich den Rosenkelch verlassen?
Die Nachtigall?
Auf eines Mädchens Winke passen,
Bey Spiel und Ball?
Ich würde, kämen ganze Gruppen
Von Mädchen, traun!
Nicht aus der Laube gehn, die Puppen
Nur anzuschaun.

An die Nachtigall.

Geufs nicht so laut der liebentflammten Lieder
Tonreichen Schall
Vom Blütenast des Apfelbaums hernieder,
O Nachtigall!
Du tönest mir mit deiner süfsen Kehle
Die Liebe wach;
Denn schon durchbebt die Tiefen meiner Seele
Dein schmelzend Ach.

Dann flieht der Schlaf von neuem dieses Lager,
Ich starre dann,
Mit nassem Blick, und todtenbleich und hager,
Den Himmel an.
Fleuch, Nachtigall, in grüne Finsternisse,
Ins Hayngesträuch.
Und spend' im Nest der treuen Gattin Küsse;
Entfleuch! entfleuch!

An die Ruhe.



Tochter Edens, o Ruh, die du die Finsternifs
Stiller Hayne bewohnst, unter der Dämmerung
Mondversilberter Pappeln
Mit verschlungenen Armen weilst,

Mit dem Schäfer am Bach flötest, der Schäferin
Unter Blumen der Au singest und Kränze reihst,
Und dem Schellengeklingel
Ihrer tanzenden Schäfchen horchst!

Wie der Jüngling die Braut liebet, so lieb' ich dich,
Allgefällige Ruh! späh'te dir immer nach,
Bald auf duftenden Wiesen,
Bald im Busche der Nachtigall.

Endlich bietest du mir, Herzenserfreuerin,
Deinen himmlischen Kranz, ach! und umarmest mich,
Wie den flötenden Schäfer,
Wie die singende Schäferin.

Jedem Lispel des Baums, jedes Geräusch des Bachs,
Jedes ländliche Lied, welches dem Dorf entweht,
Wandelt, Göttin, dein Odem
Mir in Sphärengesangeston.

Hingegossen auf Thau, blick' ich den Abendstern,
Deinen Liebling, o Ruh, blick' ich den Mond hinan,
Der so freundlich, so freundlich
Durch die nickenden Wipfel schaut.

Ruhe, lächle mir stets, wie du mir lächeltest,
Als mein Knabengelock, mit der entknospeten
Rosenblume bekränzet,
Abendlüftchen zum Spiele flog!

Keiner Städterin Reiz, weder ein blaues Aug,
Noch ein kufslicher Mund, soll mich aus
deinem Arm
Zu den Hallen des Tanzes
Locken, oder des Opernspiels!

Hier bey Früchten und Milch unter dem Hal-
mendach
Weil', o Freundin, bey mir, bis du mich
einst am Arm
Eines lächelnden Mädchens,
Edens Hütten entgegen führst.

L a u r a.

U U
— — U — — — U U — U —
U U
— — U — — — U U — U —
U U
— — U — — — U — U
— U U — U U — U — U

Kein Blick der Hoffnung heitert mit trübem Licht
Der Seele Dunkel! Nimmer, o nimmer wird
Dein Auge, Laura, meinem Auge
Wieder begegnen, und Liebe sprechen.

Dein ehrner Fufstritt hallte mir oft, o Tod!
In meiner Kindheit tagender Dämmerung,
Und manche Mutterthräne rann mir
Auf die verblühende Knabenwange.

Komm endlich, Tröster, welcher den Sterblichen
Die Ketten ablöst, komm, und entfeſsle mich,
O Wonnetod! Dann schweb' ich Lauren,
Lauren entgegen, und bin ihr Engel!

Du sollst getröstet werden, du Weinender!
Ruft, Palmen tragend, freundlich um Mitternacht
Der Tod; mir schallt der Sterbeglocke
Dumpfes Geläut, und des Grabes Schaufel.

Bald schweb' ich schützend, Wonne mir!
Wonne mir!
Um meine Laura; ströme, wo Laura kniet,
Anbetung über sie und Andacht,
Wann sie vom Kelche des Bundes trinket;

Und süſser Schauer, Schauer der Seraphim
Am Throne Gottes, wann sie den Preisgsang,
Vom Mayenfrühroth angelächelt,
Aus dem begeisterten Herzen tönet.

Im Mondenschimmer folg' ich der Denkerin
Durch deine Kühlung, duftende Frühlingsnacht!
Und decke, sinkt ihr Aug' in Schlummer,
Sie mit verbreitetem sanftem Flügel.

Im Morgenschimmer weh' ich den frommen
Traum
Von ihrer Stirn', und führe zum Garten sie,
Im Thau durch Blumenbeet' und Blüten,
Froh des Gesanges umher, zu wandeln.

Des schönen Busens Wallung, des blauen Augs
Bethränites Wonnelächeln bey edler That,
Dankt mir, und unter Himmelspalmen
Künftig ein Kufs von dem Rosenmund.

Leander und Ismene.

Drey Balladen.

Erste Ballade.

Seit Adam in den Apfel bifs,
Glich unter allen Schönen,
Hier unterm Mond, das ist gewifs,
Kein Mutterkind Ismenen.
Sie war nur eben achtzehn Jahr,
Ein Mädchen zum Entzücken,
Mit runder Brust und blondem Haar,
Und Adel in den Blicken.

Ihr Wuchs, voll Reiz und Majestät,
War gleich der schlanken Maye;
Die Wange junger Rosen Röth',
Ihr Auge Himmelbläue.
Der Mund ein blühend Paradies,
War sonder alle Mängel;
Und wann sie sang, so klangs so süfs,
Als säng ein heil'ger Engel.

Die holde Schöne, denkt einmal,
That aber arge Thaten,
Und muſs vielleicht im Pful der Qual
Jetzt kochen oder braten:
Sie hexte Froschleich, Rufs und Haar
Ins Butterfafs des Küsters,
Und zauberte voll Finnen gar
Die Schweine des Magisters.

Sie knüpfte manchem Ehepaar
Die Nestel als ein Meister,
Und rief, wanns ihr gefällig war,
Ein Rudel Höllengeister;
Ritt, trotz dem besten Postkurier,
Auf ihrem Besenstiele,
Und übergab den Winden ihr
Geringelt Haar zum Spiele.

Sie tanzte stets am ersten May,
Mit Blumen in den Locken,
Den weifsen Busen schleyerfrey,
Im Reigen auf dem Brocken.
Dann pflegte wohl Herr Satanas
Den süfsen Herrn zu spielen,
Und wann sie stand, und wann sie safs,
Nach ihrer Brust zu schielen.

Begierig küſst' er ihre Hand,
Als wollt ers Händchen fressen,
Und konnt' am schwarzen Feuerstrand
Die Schöne nicht vergessen.
Sandt' ihr so manches Billet-doux
Durch seinen Hoflakaien,
Schloſs kaum die Augenwimper zu,
Und träumte schon vom Freyen.

Allein Ismene lachte nur
Des gräfslichen Pedanten,
Und suchte sich, bald auf der Flur,
Bald in der Stadt Amanten.
Sie sah einmal am Wiesenbach,
Wo manches Blümchen keimte,
Leandern, der im Schatten lag,
Und süſse Träume träumte.

Er träumte von der Adelheid,
Mit der er sich versprochen,
Daneben von der Seligkeit
Der ersten Flitterwochen.
Es sollte schon die Priesterhand
Ihn am Altar beglücken;
Es schwebten Kranz und Brautgewand
Im Traum vor seinen Blicken.

Die Jungfrau'n flochten schon am Kranz,
Und übten sich zum Reigen;
Es tönten schon zum Hochzeittanz
Die Flöten und die Geigen.
Was meint ihr wohl? Die Unholdin
Trat vor den schönen Schläfer,
Zupft' ihn am Ohr' und vorn am Kinn,
Und rief: Wach' auf, mein Schäfer!

Sie hatte seines Mädchens Bild
Und Kleidung angenommen.
Leander ward mit Freud' erfüllt,
Und stotterte: Willkommen!
Er nannte sie: Mein lieber Schatz,
Mein Engelchen, mein Kindchen!
Und gab ihr manchen Feuerschmatz
Aufs kleine rothe Mündchen.

Sie gingen endlich, Hand in Hand,
Der Kühlung zu genieſsen,
Zum Wald': ein schöner Wagen stand
Schnell neben ihren Füſsen;
Ein Kutscher mit bebrämtem Rock,
Und grämlicher Geberde,
Saſs majestätisch auf dem Bock,
Und lenkte stolz die Pferde.

Der Wagen war von Helfenbein,
Besetzet mit Opalen.
Kein Gallawagen ist so fein;
Die Zaubrin konnt's bezahlen,
Sie stiegen in den Phaeton;
Drauf rasselten die Schimmel
Stracks über Stock und Stein davon
Mit donnerndem Getümmel.

Bald flogen sie gar himmelan,
Ein Wunder anzuschauen!
Leandern, wie nan denken kann,
Begann darob zu grauen.
Wir wollen, wenn es euch beliebt,
Die Leute fliegen lassen,
Und morgen, so Gott Leben giebt,
Den Rest in Reime fassen.

Leander und Ismene.

Zweyte Ballade.

Der Wagen fuhr auf gutes Glück,
Bis dafs der Himmel graute,
Und man beym ersten Sonnenblick
Ein grünes Eiland schaute.
Es lag im Süderocean
Seit lieben langen Jahren,
Wo weder Cook noch Magellan
Noch Dampier gefahren.

Sie traten in ein Paradies,
Wo Freud' und Wollust lauschte,
In jedem Frühlingslüftchen blies,
In jeder Quelle rauschte.
Das war euch, traun! ein Lustgefild;
Rings lachten bunte Flächen,
Rings zitterte das goldne Bild
Der Sonn' in hundert Bächen.

Die Weste flüsterten vertraut,
Und raubten jungen Veilchen,
Wie der Geliebte seiner Braut
Auf jeder Wiese Mäulchen.
Es blühte rings im Zauberglanz
Die Hyazinth' und Rose;
Es trug und blühte Pomeranz'
Und Pfirsch' und Aprikose.

Musik entströmte sonder Rast
Den kühlen Rebenlauben;
Es herzten sich auf jedem Ast
Verliebte Turteltauben.
Es sprang, — wer möchte da nicht seyn! —
Im Schatten grüner Hecken,
Der feurigste Burgunderwein
In weite goldne Becken.

Es ragt' ein prächtiger Palast,
Erbauet aus Türkisen,
Mit Gold' und Perlen eingefafst,
Auf angenehmen Wiesen.
Die Treppen waren aus Achat,
Die weiten Flügelthüren,
Durch die man in das Inn're trat,
Aus blitzenden Saphiren.

Das Dach und auch der Wetterhahn,
Wie leichtlich zu erachten,
Von feinem Gold' aus Hindostan,
Besetzet mit Smaragden.
Ein wunderbares Feyenschloſs,
Bey welchem sonder Zweifel,
Der es erbaut, viel Schweiſs vergoſs,
Gott sey bey uns! der Teufel.

Ein groſser tapezirter Saal
Ging mitten durchs Gebäude,
Mit Schildereyen ohne Zahl,
Die schönste Augenweide,
Von Raphael und Tizian,
Hier eine nackte Lede,
Dort Vater Zeus mit ihr als Schwan
In einer Liebesfehde;

Der Groſssultan, der Perser Schach,
Im Zirkel ihrer Frauen;
Ein lustig Karnevalgelag,
Gar lieblich anzuschauen;
Der Muselmänner Himmelreich
Voll niedlicher Figuren;
Ein grüner Wald, im Wald' ein Teich
Voll Badeposituren.

Sie lebten hier als Frau und Mann
Am grünen Meergestade,
Und tranken, wenn der Tag begann,
Bald Thee, bald Chocolade;
Und hielten im Gemäldesaal,
Von dem wir euch erzählten,
Das Frühstück und das Mittagsmahl,
Dem keine Reize fehlten.

Die Speisen kamen auf den Wink
Der Unholdin von selber:
Es flogen, wann sie schellte, flink
Gebratne Tauben, Kälber,
Kapaun' und Hasen auf den Tisch,
Lampreten und Forellen,
Und ein possierliches Gemisch
Von Austern und Sardellen.

Nicht minder kam auf ihr Gebot
Viel Backwerk angezogen,
Pasteten, Torten, Mandelbrot,
Dafs sich die Tafeln bogen.
Das grofse goldne Deckelglas,
Gefüllet mit Tokayer,
Gofs ihre Kehlen weidlich nafs,
Und in die Adern Feuer.

Sie spielten alle Nachmittag,
Nach eingenommnem Mahle,
In einer Sommerlaube Schach,
Und aſsen kalte Schale;
Und gingen, wenn das Abendroth
Durch ihre Laube blinkte,
Zum Palast, wo das Abendbrot
In goldnen Schüsseln winkte.

Sie irrten, wann der Mondenschein
Den Wald mit Silber deckte,
Vertraulich durch den Myrthenhayn,
Wo mancher Vogel heckte;
Und setzten sich auf zartes Grün,
Bedeckt von Myrthenästen,
Durch die der schöne Vollmond schien,
Umscherzt von lauen Westen.

Sie ruhten, Brust an Brust gedrückt,
Und was sie weiter thaten —
Der schöne Vollmond hats erblickt;
Ich kann es nicht verrathen!
Ein süſses klatschendes Getön
Scholl aus den Myrthenbüschen;
Die Vögel sangen wunderschön
Ein Minnelied dazwischen.

Der West, der im Gesträuche war,
Gofs einen Blütenregen
Voll Abendduft, bald um ihr Haar,
Bald ihrer Brust entgegen.
Sie trippelten mit trübem Blick,
Und Gras und Staub in Haaren,
Nach ihrem Zauberschlofs zurück,
Wo weiche Polster waren;

Und lasen, wann sie sich gesetzt,
Zur Zeit des Schlafenlegens,
Rosts schöne Nacht zu guter Letzt,
Anstatt des Abendsegens;
Und schlüpften, wenn sie dies vollbracht,
Zum Ruhekabinette.
Wir wünschen ihnen gute Nacht,
Und gehen auch zu Bette.

Léander und Ismene.

Dritte Ballade.

So lebten dort auf ihrer Burg,
Wie wir erzählt, die beyden,
Den May und Junius hindurch,
In Herrlichkeit und Freuden;
Sie schwammen hier in Ueppigkeit
Bis über beyde Ohren;
Doch endlich floh die Trunkenheit,
Worin sie sich verloren.

Er hatte sich mit Zuckerbrot
Den Magen überladen,
Ward bleich und hager wie der Tod,
Ihm schwanden Muth und Waden.
Sein Auge, wie Vergifsmeinnicht,
Erlosch, und wurde dunkel;
Er trug im kupfrigen Gesicht
Rubinen und Karfunkel.

Die Küsse, Weine, das Konfeckt,
Die Zuckerbissen alle,
Wornach er alle fünf geleckt,
Verkehrten sich in Galle.
Der Vögel buhlerisch Concert,
Das er, in Lust verloren,
Mit solcher Wonne jüngst gehört,
Mistönte seinen Ohren.

Nun floh er, mehr als Tod und Grab,
Das Fee'nschloſs und Ismenen,
Und ging am Ufer auf und ab,
Und weinte stille Thränen.
O liebe, liebe Adelheid!
So rief er sonder Ende,
Der ich mein treues Herz geweiht!
Und rang die welken Hände.

Wie magst du, gute Seele, wohl
Leanders Angedenken,
Mit lautem Schluchzen, einen Zoll
Getreuer Thränen schenken!
O, könnt' ich dir den Thränenguſs,
Dem Kerker hier entrissen,
Durch einen reuevollen Kuſs
Von deiner Wange küssen!

O welcher Unstern! wehe mir!
Das Mastvieh war geschlachtet,
Der Pfarrer hatte die Gebühr,
Wornach er lang geschmachtet.
Wir waren schon, ich armer Mann!
Schon zweymal aufgeboten.
Und dachten wahrlich nicht daran,
Was uns für Wetter drohten!

Schon ging, mit manchen bunten Band
Am Hut, der Hochzeitbitter
Im Dorf herum; der Musikant
Probierte schon die Cither.
Die Speisen, die wir angeschafft,
Sind nun schon längst verdorben.
Mein Liebchen ist wohl, hingerafft
Von Schwermuth, gar gestorben.

Den guten Göttern mufste dies
Nun wohl zu Herzen gehen.
Drum flog ein Schiff heran, und liefs
Die Flagge stattlich wehen.
Der Schiffpatron nahm ihn an Bord,
Und bracht' in wenig Stunden
Ihn wohlbehalten an den Ort,
Da ihn Ismen' gefunden.

Ismene stand versteinert da,
Als sie am Horizonte
Die aufgeschwollnen Segel sah,
Und es nicht wehren konnte!
Zerriſs die Haare, weinte sich
Die Wangen bleich und hager,
Und wand die Hände jämmerlich
Auf dem verwaisten Lager.

Sie ritt mit thränendem Gesicht,
Auf ihrem Besenstiele
Viel Länder durch, und fand ihn nicht,
Und ritt sich manche Schwiele,
Und ward, wie männiglich bekannt,
Nach vielen Abentheuern,
Zuletzt elendiglich verbrannt
Zu Ingolstadt in Bayern.

Mayl i e d.

Schön im Feyerschmucke lächelt,
Hold und bräutlich, die Natur;
Blumen wehn, vom West gefächelt,
Gelb und roth, auf grüner Flur;
Um die kleineu Nester hüpfend,
Singt der Vögel Chor im Hayn;
Und der kalten Tief' entschlüpfend,
Spielt der Fisch im Sonnenschein.

Blau und golden schwebt der Aether
Im bebüschten Gartenteich;
Bäume, weifser hier, dort röther,
Spiegeln ihren Blütenzweig.
Durch die Blüten, durch das grüne
Blumenthal, vom Sonnenschein
Ueberstralet, summt die Biene
Sammelt ihren Nectar ein.

Heller blühn der Liebe Rosen
Um den Mund der Schäferin;
Schäferin und Schäfer kosen
Manche goldne Stunde hin.
Sitzend unter grünen Bäumen,
Hören sie den Wasserfall
Ueber glatte Kiesel schäumen,
Und Gesang der Nachtigall.

Traute Scherz' und Küsse flüstern
Durch das Thal, und auf den Höhn,
Wo die Liebenden in düstern
Buchenlabyrinthen gehn;
Küsse flüstern aus den Lauben
Um die Abenddämmerung;
Küsse geben, Küsse rauben,
Ist der Welt Beschäftigung.

Der Tod.

Stärke mich durch deine Todeswunden,
Gottmensch, wann die seligste der Stunden,
Welche Kronen auf der Wage hat,
Meinem Sterbebette naht!

Dann beschatte mich, o Ruh, mit linden
Stillen Flügeln! Geister meiner Sünden,
Nahet euch dem Sterbelager nicht;
Wo mein schwimmend Auge bricht!

Du mein Engel, komm von Gottes Throne,
Bringe mir die helle Siegerkrone,
Wehe Himmelsluft und Engelsruh
Mir mit deiner Palme zu!

Leite mich auf tausend Sonnenwegen
Jenem Engelparadies entgegen,
Wo die Gute, welche mich gebar,
Schon so lange glücklich war:

Wo die jungen Geister meiner Brüder
Unter Blumen spielen, süfse Lieder
In die Lauten singen, jung und schön
Zwischen Engeln um mich stehn!

Wohnt' ich doch von diesem Erdgewimmel
Schon entfernt, in eurem Freudenhimmel,
Theure Seelen! Kniet' ich, kniet' ich schon
An des Gottversöhners Thron!

Das Traumbild.

Geliebtes Bild, das mir mit Feu'rentzücken
Die Seele füllt!
Wann werd' ich dich an meinen Busen drücken,
Geliebtes Bild?

Wann mich am Bach, im Wehn der Pappelweide,
Der Schlaf umwallt,
Erscheinst du mir im weifsen Abendkleide,
Du Lichtgestalt!

Du flatterst oft in früher Morgenstunde
Durch mein Gemach,
Und küssest mich mit deinem rothen Munde
Vom Schlummer wach.

Lang glaub' ich noch den Herzenskufs zu
fühlen,
Der mich entziickt,
Und mit dem Straufs an deiner Brust zu
spielen,
Der mir genickt.

Jetzt seh' ich dich, im Rauschen grüner
Linden,
Ein goldnes Band
Um einen Kranz von Tausendschönchen winden
Mit weifser Hand;

Und bald darauf im kleinen Blumengarten,
Wie Eva schön,
Des Rosenbaums, des Nelkenstrauchs zu war-
ten,
Am Beete gehn.

Erblick' ich dich, die ich vom Himmel bitte,
Erblick' ich dich,
So komm, so komm in meine Halmenhiitte,
Und tröste mich!

Dir soll ein Beet, wo tausend Blumen wanken,
Entgegenblühn;
Ich will ein Dach von jungen Geisblattranken
Für dich erziehn;

Ins Paradies an deiner Brust mich träumen,
Mein süfses Kind;
Und froher seyn, als unter Lebensbäumen
Die Engel sind!

An ein Mädchen,

das am Frohnleichnamsfeste ein Marienbild trug.

Denk' ich meiner frohen Knabenzeiten,
Denk' ich, Mädchen, auch an dich;
Und die hellen Sehnsuchtsthränen gleiten,
Und die Seele wölket sich.

Sittsam war dein Aug', voll Mädchenmilde,
Der die Andacht Reize lieh,
Wich vom schönen Muttergottesbilde,
Wich vom Christuskinde nie.

Manche Zähre floſs von deinen Wangen,
Wie der Thau von Rosen rinnt,
Blieb jetzt am Marienbilde hangen,
Rann jetzt auf das Christuskind.

Eine junge Morgenrothbestreute
Silberblum' im Paradies
Warst du, hehr, wie die Gebenedeyte,
Die dein Arm dem Volke wies!

Bange Sehnsucht, banges süfses Klopfen
Schauderte durch meinen Geist.
Kostet' ich des Stromes einen Tropfen,
Der am Stuhle Gottes fleufst?

Trunken kniet' ich, wann der Reigen kniete,
Betend, himmelan geführt,
Küfste manche Knosp' und manche Blüte,
Die dein wallend Kleid berührt.

Lebe, lebe deine Pilgertage,
Gutes Mädchen, flitterlos,
Und dann komm' ein Himmelsbot', und trage
Deine Seel' in Gottes Schoofs!

Und der Heiland lächl' auf seinem Throne,
Wann du dich dem Throne nahst;
Und Maria bringe dir die Krone,
Die du oft in Träumen sahst!

Gebe dir ein Lichtgewand! Vom Throne,
Wo der Welten Richter thront,
Weh's herüber: Frommes Mädchen, wohne,
Wo die fromme Laura wohnt!

An Miller.

∪
— — — ∪ ∪ — — ∪ ∪ — ∪ —
∪
— — — ∪ ∪ — ∪ —

Miller, denk' ich des Tags, welcher uns scheiden wird,
Faſst der Donnergedanke mich;
Dann bewölkt sich mein Blick, starret zur Erd' hinab,
Schaut nur Bilder der Traurigkeit.
Ernst, mit finsterer Stirn, wandelt die Stunde her,
Die mich fernet von meinem Freund,
Wandelt ernster, und schnell fliegt der gezuckte Dolch
In mein blutendes Herz hinab.

Eh dem Baume das Laub röthlich und gelb entweht,
Kommt der finstere Scheidetag,
Stürmt die Freude hinweg, zucket und stößt den Dolch
In mein blutendes Herz hinab.
Wann nun wieder den Baum schattendes Grün umrauscht,
Irr' ich einsam von Strauch zu Strauch,
Vor des Einsamen Blick schliefsen sich Blumen zu,
Und die rieselnde Quelle weint,
Und vom Nachtigallbusch tönet mir Seufzerlaut.
Ach! die Seelen der Abende,
Die uns Freunden entflohn, sammlen sich dann um mich,
Schön und lächelnd, wie Seraphim,
Und die Bilder der Ruh, welche die Frühlingsnacht
Auf uns Glückliche niedergofs.
Deines trauten Gesprächs werd' ich und Freundesblicks
Dann begehren; und, ach! umsonst.
Deines Tugendgesangs, welcher mich himmelan
Oft geflügelt; und, ach! umsonst.
In den Lauben des Mays funkelt der Abendstern
Durch die Blüten, der oft belauscht,

Unsrer Herzen Erguſs, werd' ich dich spähn,
den Arm
Nach dir strecken; und, ach! umsonst.
Nicht der flammende Wunsch, nicht der be-
thränte Blick
Bringt dich wieder in meinen Arm,
Und mein Klagegesang ruft der Vergangenheit
Bis mich hüllet die Rasengruft.
Und die hüllet mich bald! Lispelt das Re-
bengrün,
Wo du horchest der Nachtigall,
Zittert eine Gestalt, dämmernd in mildem Glanz,
Leises Fluges vor dir vorbey,
Winkt und lächelt dir zu; Miller, es ist dein
Freund!
Durch die Blumen des Gartenbeets
Weht der Schatten dahin: Ahnung durchbebt
dein Herz,
Und du schauerst vom Rasen auf,
Wandelst näher, und brichst, freudiger Weh-
muth voll,
Dir die Blume, die, wankend noch
Von des fliehenden Freunds Schimmergewand',
im Thau
Seiner rinnenden Zähre glänzt.

An Voſs.

— ∪ — — ∪ ∪ — — ∪ ∪ — ∪ —
— — — ∪ ∪ — — ∪ ∪ — ∪ —
— — — ∪ ∪ — ∪
— — — ∪ ∪ — ∪ —

Klimme muthig den Pfad, Bester, den Dornenpfad
Durch die Wolken hinauf, bis du den Stralenkranz,
Der nur weiseren Dichtern
Funkelt, dir um die Schläfe schlingst.

Heiſser liebe durch dich Enkel und Enkelin
Gott und seine Natur, herzliche Brudertreu,
Einfalt, Freyheit und Unschuld,
Deutsche Tugend und Redlichkeit.

Stilles Trittes, o Vofs: wandelt indefs dein
Freund
Durch Gefilde der Ruh, lauschet der Nachtigall
Und der Stimme des leisen
Mondbeschimmerten Wiesenborns;

Singt den duftenden Hayn, welchen das Mor-
genroth
Ueberflimmert mit Gold', oder den Frühlings-
strauſs,
Der am Busen des Mädchens,
Mildgeröthet vom Abend, bebt.

Mir auch weinet, auch mir, Wonne! das
Mädchen Dank,
Küſst mein zärtliches Lied, drückt es an ihre
Brust,
Seufzt: Du redlicher Jüngling,
Warum barg dich die Gruft so früh!

Der Anger.

Mein Anger, welchen früh und spat
Ein allerliebstes Mädchen trat
Mit ihren weifsen Füfsen!
  Mit Citherklang
  Und mit Gesang
Werd' ich dich oft begrüfsen.

Oft werd' ich in dein frisches Gras;
Wo sie mit mir am Schlehdorn safs,
Im Abendrothe kommen,
  Und singen dann,
  So gut ich kann,
Der Reinen und der Frommen.

Mit deinen Blumen, weifs und roth,
Werd' ich, beglänzt vom Abendroth,
Die blanke Cither krönen,
  Und weinen nafs
  Das grüne Gras
Beym Namen meiner Schönen.

Gieb doch, o lieber grüner Plan,
Am Ende meiner Lebensbahn,
Bey dieser Murmelquelle,
  Wo Vögelein
  Des Mays sich freun,
Mir meine Ruhestelle!

Erinnerung.

Wie war ich doch so wonnereich,
Dem Kayser und dem König gleich,
In meinen Minnejahren,
Als Julie, das schönste Kind,
Schön, wie des Himmels Engel sind,
Und ich beysammen waren!

Ich sah sie, wann die Vögelein
Des Morgens trillerten im Hayn,
Im leichten Frühlingskleide,
Bald vor dem offnen Fenster stehn,
Bald durch den grünen Anger gehn,
Ach Gott, mit welcher Freude!

Ich sah sie, wenn der Abend floh,
Der linden Mayenkühle froh,
Im kleinen Blumengarten,
Wie Eva vor dem Sündenfall,
Begrüſset von der Nachtigall,
Der Frühlingsblumen warten.

Sie gab mir manchen süſsen Blick,
Zog niemals ihre Hand zurück,
Wenn ich sie sanft ihr drückte;
Sah immer aus, wie Milch und Blut,
War immer froh und wohlgemuth,
So oft ich sie erblickte.

Wie war ich doch so wonnereich,
Dem Kayser und dem König gleich,
In meinen Minnejahren,
Als Julie, das schönste Kind,
Schön, wie des Himmels Engel sind,
Und ich beysammen waren!

Frauenlob.

Säng' ich tausend Jahr,
Weiblein! immerdar
Eurer Seelen Güte,
Eures Leibes Blüte;
Wäre mein Gesang
Doch nur schwacher Klang.

Herrlich war und mild
Adam, Gottes Bild;
Milder ihn zu gängeln,
Wuchs ein Weib, gleich Engeln;
Sie, sein besrer Theil,
Ward des Lebens Heil.

O wie wohl gepaart
Mann und Männin ward!
Seit die Männin waltet,
Geht der Mann gestaltet,
Hoch an Leib und Sinn,
Durch die Schöpfung hin.

Einmal bot sie zwar
Schlimme Frucht ihm dar:
Doch wird leicht versüfset,
Was sie mitgenieſset.
Edens Vollgenufs
Ruft zurück ihr Kufs.

K l a g e.

Dein Silber schien
Durch Eichengrün,
Das Kühlung gab,
Auf mich herab,
O Mond! und lachte Ruh
Mir frohen Knaben zu.

Wenn jetzt dein Licht
Durch Fenster bricht,
Lachts keine Ruh
Mir Jüngling zu,
Siehts meine Wange blafs,
Mein Auge thränennafs.

Bald, lieber Freund,
Ach bald bescheint
Dein Silberschein
Den Leichenstein,
Der meine Asche birgt,
Des Jünglings Asche birgt!

Die Laube.

Nimmer werd' ich, nimmer dein vergessen,
Kühle grüne Dunkelheit,
Wo mein liebes Mädchen oft gesessen,
Und des Frühlings sich gefreut.

Schauer wird durch meine Nerven beben,
Werd' ich deine Blüten sehn,
Und ihr Bildnifs mir entgegen schweben,
Ihre Gottheit mich umwehn.

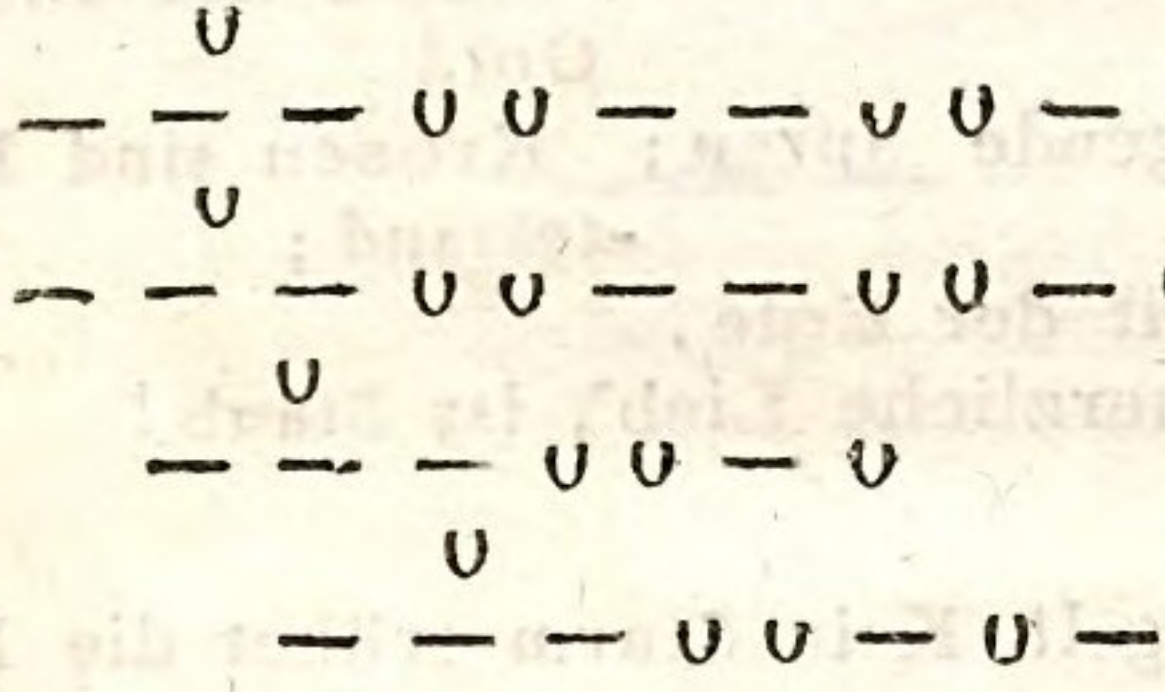
Thränenvoll werd' ich beym Mondenlichte,
In der Geisterstunde Graun,
Dir entgegen zittern, und Gesichte
Auf Gesichte werd' ich schaun;

Mich in manchen Göttertraum verirren,
Bis Entzückung mich durchbebt,
Und nach meinem süfsen Täubchen girren,
Dessen Abschied vor mir schwebt.

Wann ich auf der Bahn der Tugend wanke,
Weltvergnügen mich bestrickt;
Dann durchglühe mich der Feu'rgedanke,
Was in dir ich einst erblickt:

Und, als strömt' aus Gottes offnem Himmel
Tugendkraft auf mich herab,
Werd' ich fliehen, und vom Erdgewimmel
Fernen meinen Pilgerstab.

Die Liebe.



Eine Schale des Harms, eine der Freuden wog
Gott dem Menschengeschlecht; aber der lastende
Kummer senket die Schale;
Immer hebet die andre sich.

Irr und trauriges Tritts wanken wir unsern Weg
Durch das Leben hinab, bis sich die Liebe naht,
Eine Fülle der Freuden
In die steigende Schale geufst.

Wie dem Pilger der Quell silbern entgegen rinnt,
Wie der Regen des Mays über die Blüten träuft,
Naht die Liebe: des Jünglings
Seele zittert, und huldigt ihr.

Nähm' er Kronen und Gold, miſste der Liebe?
Gold
Ist ihm fliegende Spreu; Kronen sind Flittertand;
Alle Hoheit der Erde,
Sonder herzliche Lieb', ist Staub!

Loos der Engel! Kein Sturm trübet die Heiterkeit
Seiner Seele! Der Tag hüllt sich in lichtes Blau;
Kuſs und Flüstern und Lächeln
Flügelt Stunden an Stunden fort!

Herrscher neiden ihn, kosteten sie des Glücks,
Das dem Liebenden ward: würfen den Königsstab
Aus den Händen, und suchten
Sich ein friedliches Hüttendach.

Unter Rosengesträuch lispelt ein Quell, und mischt
Zum begegnenden Bach Silber. So strömen flugs
Seel' und Seele zusammen,
Wann allmächtige Liebe naht.

Die frühe Liebe.

Schon im bunten Knabenkleide
Pflegten hübsche Mägdelein
Meine liebste Augenweide,
Mehr als Pupp' und Ball, zu seyn.

Ich vergafs der Vogelnester,
Warf mein Steckenpferd ins Cras,
Wann am Baum bey meiner Schwester
Eine schöne Dirne safs;

Freute mich der muntern Dirne,
Ihres rothen Wangenpaars,
Ihres Mundes, ihrer Stirne,
Ihres blonden Lockenhaars;

Blickt' auf Busentuch und Mieder,
Hinterwärts gelehnt am Baum;
Streckte dann ins Gras mich nieder,
Dicht an ihres Kleides Saum.

Was ich weiland that als Knabe,
Werd' ich wahrlich immer thun,
Bis ich werd' im kühlen Grabe
Neben meinen Vätern ruhn.

Maylied.

Grüner wird die Au,
Und der Himmel blau;
Schwalben kehren wieder,
Und die Erstlingslieder
Kleiner Vögelein
Zwitschern durch den Hayn.

Aus dem Blütenstrauch
Weht der Liebe Hauch:
Seit der Lenz erschienen,
Waltet sie im Grünen,
Malt die Blumen bunt,
Roth des Mädchens Mund.

Brüder, küsset ihn!
Denn die Jahre fliehn!
Einen Kufs in Ehren
Kann euch niemand wehren!
Küfst ihn, Brüder, küfst,
Weil er kufslich ist!

Seht, der Tauber girrt,
Seht, der Tauber schwirrt
Um sein liebes Täubchen!
Nehmt euch auch ein Weibchen,
Wie der Tauber thut,
Und seyd wohlgemuth!

Die Nonne.

Es liebt' in Welschland irgendwo
Ein schöner junger Ritter
Ein Mädchen, das der Welt entfloh,
Trotz Klosterthor und Gitter;
Sprach viel von seiner Liebespein,
Und schwur auf seinen Knieen,
Sie aus dem Kerker zu befreyn,
Und stets für sie zu glühen.

«Bey diesem Muttergottesbild,
Bey diesem Jesuskinde,
Das ihre Mutterarme füllt,
Schwör' ichs dir, o Belinde!
Dir ist mein ganzes Herz geweiht,
So lang' ich Odem habe!
Bey meiner Seelen Seligkeit,
Dich lieb' ich bis zum Grabe!"

Was glaubt ein armes Mädchen nicht,
Zumal in einer Zelle?
Ach! sie vergafs der Nonnenpflicht,
Des Himmels und der Hölle.
Die, von den Engeln angeschaut,
Sich ihrem Jesu weihte,
Die reine schöne Gottesbraut
Ward eines Frevlers Beute.

Drauf wurde, wie die Männer sind,
Sein Herz von Stund' an lauer;
Er überliefs das arme Kind
Auf ewig ihrer Trauer,
Vergafs der alten Zärtlichkeit
Und aller seiner Eyde,
Und flog im bunten Gallakleid
Nach neuer Augenweide;

Begann mit andern Weibern Reihn
Im kerzenhellen Saale,
Gab andern Weibern Schmeicheleyn
Beym lauten Traubenmahle,
Und rühmte sich des Minneglücks
Bey seiner schönen Nonne,
Und jedes Kusses, jedes Blicks,
Und jeder andern Wonne;

Die Nonne, voll von welscher Wuth,
Entglüht' in ihrem Muthe,
Und sann auf nichts als Dolch und Blut,
Und träumte nur von Blute.
Sie dingte plötzlich eine Schaar
Von wilden Meuchelmördern,
Den Mann, der treulos worden war,
Ins Todtenreich zu fördern.

Die stofsen drauf das Mörderschwert
In seine schwarze Seele:
Sein schwarzer falscher Geist entfährt,
Wie Schwefeldampf der Höhle.
Er wimmert durch die Luft, wo sein
Ein Krallenteufel harret;
Drauf ward sein blutendes Gebein
In eine Gruft verscharret.

Die Nonne flog, wie Nacht begann,
Zur kleinen Dorfkapelle,
Und rifs den todten Rittersmann
Aus seiner Ruhestelle,
Rifs ihm das Bubenherz heraus;
Und warfs, den Zorn zu büfsen,
Dafs dumpf erscholl das Gotteshaus,
Und trat es mit den Füfsen.

Ihr Geist soll, wie die Sagen gehn,
In dieser Kirche weilen,
Und bis im Dorf die Hähne krähn,
Bald wimmern und bald heulen.
Sobald der Seiger zwölfe schlägt,
Rauscht sie an Grabsteinwänden
Aus einer Gruft empor, und trägt
Ein blutend Herz in Händen.

Die tiefen hohlen Augen sprühn
Ein düsterrothes Feuer,
Und glühn, wie Schwefelflammen glühn,
Durch ihren weifsen Schleyer.
Sie gafft auf das zerrifsne Herz
Mit wilder Rachgeberde,
Und hebt es dreymal himmelwärts,
Und wirft es auf die Erde;

Und rollt die Augen voller Wuth,
Die eine Hölle blicken,
Und schüttelt aus dem Schleyer Blut,
Und stampft das Herz in Stücken.
Ein dunkler Todtenflimmer macht
Indefs die Fenster helle,
Der Wächter der das Dorf bewacht,
Sah's oft in der Kapelle.

An den Mond.

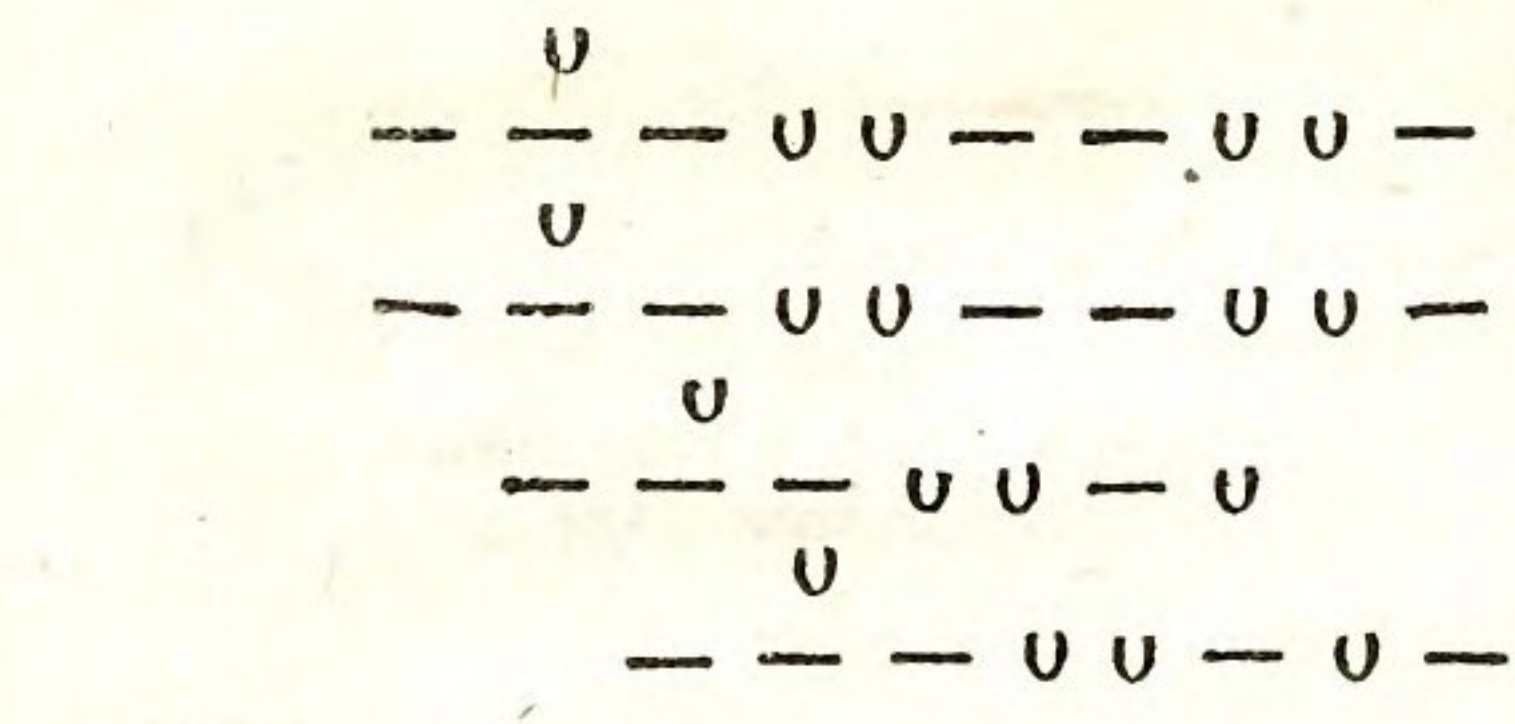
Geufs, lieber Mond, geufs deine Silberflimmer
Durch dieses Buchengrün,
Wo Phantaseyn und Traumgestalten immer
Vor mir vorüberfliehn!

Enthülle dich, dafs ich die Stätte finde,
Wo oft mein Mädchen safs,
Und oft, im Wehn des Buchbaums und der Linde,
Der goldnen Stadt vergafs!

Enthülle dich, dafs ich des Strauchs mich freue,
Der Kühlung ihr gerauscht,
Und einen Kranz auf jenen Anger streue,
Wo sie den Bach belauscht!

Dann, lieber Mond, dann nimm den Schleyer wieder,
Und traur' um deinen Freund,
Und weine durch den Wolkenflor hernieder,
Wie dein Verlaſsner weint!

Der Bach.



Wie Blandusiens Quell, rausche der Enkelin
Deine Lispel, o Bach; tanze der Horchenden
Silberblinkend vorüber;
Grünt, ihr Erlen des Ufers, ihr!

Dein Gemurmel, das leis' über die Kiesel hüpft,
Euer zitterndes Laub, duftende Freundinnen,
Gießt ein lindes Erbeben
Durch die Saiten der Seele mir.

Hier, auf schwellendem Moos' horch' ich der Nachtigall,
Die hier liebender klagt, horche dem Schilfgeräusch
Und dem Plätschern des Aaales,
Der im Schatten der Erle schwebt.

Und ein magischer Hayn säuselt um mich empor,
Eine Hütte darin winkt mir, mit Wein umrankt,
Und ein freundliches Mädchen
Hüpft durch Blumen, und lächelt mir.

Von des sinkenden Tags Golde geröthet, säumt
Hinter Rosen sie her, eilet, und küfst mich sanft;
Fleucht, und lächelt, und birgt sich
Wieder hinter den Blütenbusch.

Weil'! ich fliege dir nach! Warum entfliehest du?
Plötzlich lispelt der Strauch: Himmel! sie bebt hervor,
Und es schüttelt der Strauch ihr
Einen Regen von Blüten nach.

Elegie auf ein Landmädchen.

Schwermuthsvoll und dumpfig hallt Geläute
Vom bemoosten Kirchenthurm herab.
Väter weinen, Kinder, Mütter, Bräute,
Und der Todtengräber gräbt ein Grab.
Angethan mit einem Sterbekleide,
Eine Blumenkron' im blonden Haar,
Schlummert Röschen, so der Mutter Freude,
So der Stolz des Dorfes war.

Ihre Lieben, voll des Mifsgeschickes,
Denken nicht an Pfänderspiel und Tanz,
Stehn am Sarge, winden nasses Blickes
Ihrer Freundin einen Todtenkranz.
Ach! kein Mädchen war der Thränen werther,
Als du gutes frommes Mädchen bist,
Und im Himmel ist kein Geist verklärter,
Als die Seele Röschens ist.

Wie ein Engel, stand im Schäferkleide
Sie vor ihrer kleinen Hüttenthür:
Wiesenblumen waren ihr Geschmeide,
Und ein Veilchen ihres Busens Zier,
Ihre Fächer waren Zephyrs Flügel,
Und der grüne Hayn ihr Putzgemach,
Diese Silberquellen ihre Spiegel,
Ihre Schminke dieser Bach.

Sittsamkeit umflofs, wie Mondenschimmer,
Ihre Rosenwangen, ihren Blick;
Nimmer wich der Seraph Unschuld, nimmer
Von der holden Schäferin zurück.
Jünglingsblicke taumelten voll Feuer
Nach dem Reiz des lieben Mädchens hin;
Aber keiner, als ihr Vielgetreuer,
Rührte jemals ihren Sinn.

Keiner, als ihr Wilhelm! Frühlingsweihe
Rief die Edlen in den Buchenhayn:
Unterm Grün, durchstrahlt von Himmelbläue,
Flogen sie den deutschen Ringelreihn.
Röschen gab ihm Bänder mancher Farbe,
Kam die Ernt', an seinen Schnitterhut,
Safs mit ihm auf einer Weizengarbe,
Lächelt' ihm zur Arbeit Muth!

Band den Weizen, welchen Wilhelm mähte,
Band und äugelt ihrem Liebling nach,
Bis die Kühlung kam, und Abendröthe
Durch die falben Westgewölke brach.
Ueber alles war ihm Röschen theuer,
War sein Taggedanke, war sein Traum;
Wie sich Röschen liebten und ihr Treuer,
Lieben sich die Engel kaum.

Wilhelm! Wilhelm! Sterbeglocken hallen,
Und die Grabgesänge heben an,
Schwarzbeflorte Trauerleute wallen,
Und die Todtenkrone weht voran;
Wilhelm wankt mit seinem Liederbuche,
Nasses Auges, an das offne Grab,
Trocknet mit dem weifsen Leichentuche
Sich die hellen Thränen ab.

Schlummre sanft, du gute fromme Seele,
Bis auf ewig dieser Schlummer flieht!
Wein' auf ihrem Hügel, Philomele,
Um die Dämmerung ein Sterbelied!
Weht wie Harfenlispel, Abendwinde,
Durch die Blumen, die ihr Grab gebahr!
Und im Wipfel dieser Kirchhoflinde
Nist' ein Turteltaubenpaar!

Lied eines Mädchens
auf den Tod ihrer Gespielin.

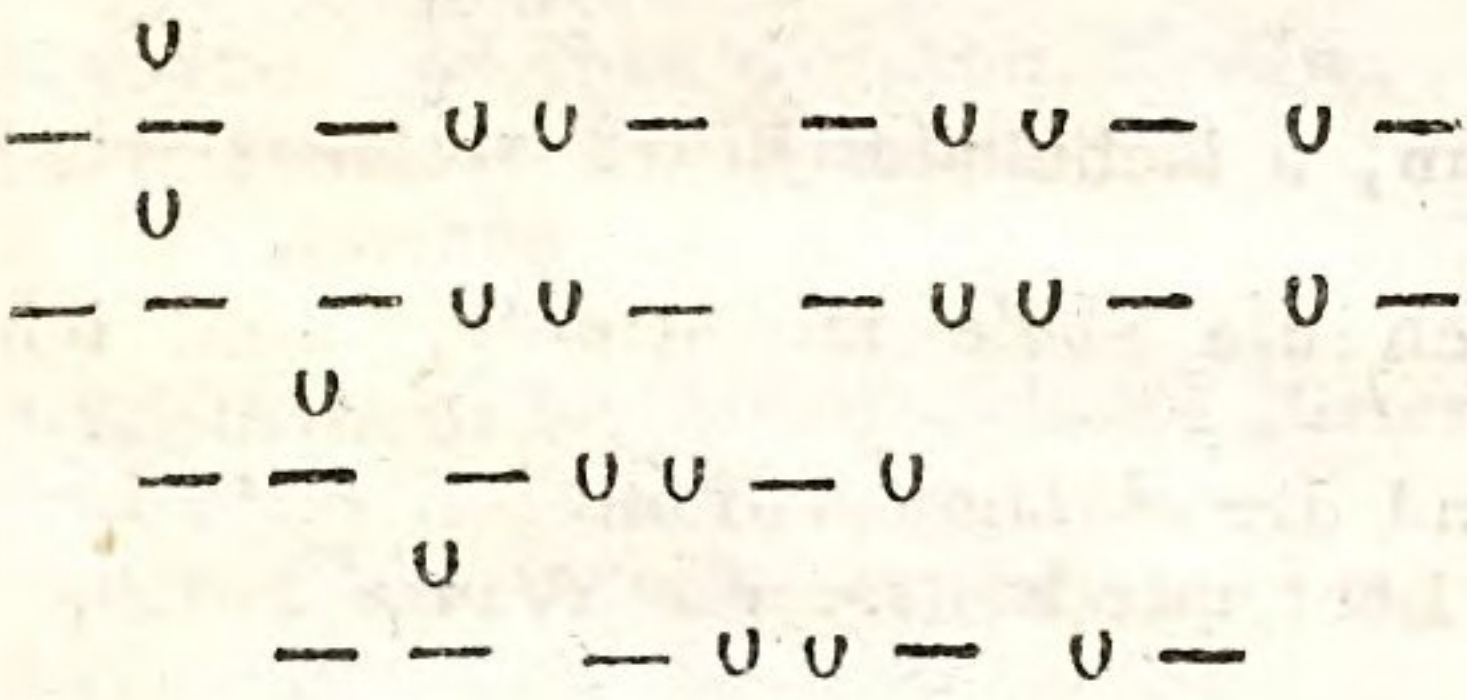
Vier trübe Monden sind entflohn,
Seit ich getrauert habe;
Der falbe Wermuth grünet schon
Auf meiner Freundin Grabe.
Da horch ich oft im Mondenglanz
Der Grillen Nachtgesange,
Und lehn' an ihren Todtenkranz
Die bleichgehärmte Wange.

Da sitz' ich armes armes Kind
Im kalten Abendhauche;
Und manche Sehnsuchtsthräne rinnt
Am falben Wermuthstrauche.
Der Flieder und die Linde wehn
Mir bange Seelenschauer,
Und hohe düstre Schatten gehn
Rings an der Kirchhofmauer.

Die Kirchenfenster regen sich,
Es regen sich die Glocken.
Es glänzt! es glänzt! Ach seh' ich dich
Mit deinen hellen Locken?
Der Mond ists, so der Wolk' entrollt,
Ins Kirchenfenster schimmert,
Am rothen Band', am Flittergold
Der Todtenkränze flimmert!

O komm zurück! o komm zurück
Von deines Gottes Throne!
O komm auf einen Augenblick
In deiner Siegerkrone!
In deinem neuen Engelreiz
Erscheine mir, erscheine,
Die ich gelehnt ans schwarze Kreuz,
Auf deinem Grabe weine!

Die Maynacht.



Wann der silberne Mond durch die Gesträuche blinkt,
Und sein schimmerndes Licht über den Rasen streut,
Und die Nachtigall flötet,
Wandl' ich traurig von Busch zu Busch.

Selig preis' ich dich dann, flötende Nachtigall!
Weil dein Weibchen mit dir wohnet in Einem Nest,
Ihrem singenden Gatten
Tausend trauliche Küsse giebt.

Ueberhüllet von Laub, girret ein Taubenpaar
Sein Entzücken mir vor; aber ich wende mich,
Suche dunklere Schatten,
Und die einsame Thräne rinnt.

Wann, o lächelndes Bild, welches wie Morgenroth
Durch die Seele mir strahlt, find' ich auf Erden dich?
Und die einsame Thräne
Bebt mir heifser die Wange herab.

Die Schiffende.

Sie wankt dahin; die Abendwinde spielen
Ihr Apfelblüten zu;
Die Vögelein, so ihre Gottheit fühlen,
Erwachen aus der Ruh.

Wie ihr Gewand im Mondenglanze flittert,
Und ihres Busens Flor!
Sie wankt dahin, der helle Vollmond zittert
Aus jeder Well' hervor.

Da rauscht der Kahn durch hangende Gesträuche,
Birgt mir das Engelbild;
Schwankt jetzt hervor, tanzt wieder auf dem Teiche,
Den ihre Gottheit füllt.

Verdeckt mir nicht, ihr hangenden Gesträuche,
Ihr lächelndes Gesicht,
Sie tanzt so schön auf ihrem Silberteiche;
Ihr Erlen, bergt sie nicht!

Weht, Winde, weht! o! flügelt sie, ihr Winde,
An diese Laub' heran,
Dafs ich mich ihr im Schauer dieser Linde
Zu Füfsen werfen kann!

Das Traumbild.

Im jungen Nachtigallenhayn,
Und auf der öden Widnifs,
Wo Tannenbäume Dämmrung streun,
Umflattert mich das Bildnifs.
Es tanzt aus jedem Busch hervor,
Wo Mayenlämmlein grasen,
Und wallt, verhüllt in leichten Flor,
Auf jedem grünen Rasen.

Wann mich, mit meinem Gram vertraut,
Zur Stunde der Gespenster,
Der liebe helle Mond beschaut,
Bebts durch mein Kammerfenster,
Und malt sich an die weifse Wand,
Und schwebt vor meinen Blicken,
Und winkt mir mit der kleinen Hand,
Und lächelt mir Entzücken.

Mein guter Engel, sage mir,
Wo Luna sie beflimmert,
Und wo, von ihr berührt, von ihr,
Die Blume röther schimmert!
Erschaff' ihr Bild aus Morgenlicht,
Ihr Kleid aus Aetherbläue,
Und zeig' in jedem Nachtgesicht
Mir meine Vielgetreue!

Wo pflückt sie, wann der Lenz beginnt,
Die ersten Mayenglocken?
Wo spielst du, lauer Abendwind,
Mit ihren blonden Locken?
O eilt, o flattert weg von ihr,
Geliebte Mayenwinde,
Und sagt es mir, o, sagt es mir,
Wo ich das Mädchen finde!

An den Mond.

Was schauest du so hell und klar
Durch diese Apfelbäume,
Wo einst dein Freund so selig war,
Und träumte süfse Träume?
Verhülle deinen Silberglanz,
Und schimmre, wie du schimmerst,
Wenn du den frühen Todtenkranz
Der jungen Braut beflimmerst!

Du blickst umsonst so hell und klar
In diese Laube nieder;
Nie findest du das frohe Paar
In ihrem Schatten wieder:
Ein schwarzes feindliches Geschick
Entrifs mir meine Schöne;
Kein Seufzer zaubert sie zurück,
Und keine Sehnsuchtsthräne.

O! wandelt sie hinfort einmal
An meiner Ruhestelle,
Dann mache flugs mit trübem Strahl
Des Grabes Blumen helle!
Sie setze weinend sich aufs Grab,
Wo Rosen niederhangen,
Und pflücke sich ein Blümchen ab,
Und drück' es an die Wangen!

Elegie

bey dem Grabe meines Vaters.

Selig alle, die im Herrn entschliefen,
Selig, Vater, selig bist auch du!
Engel brachten dir den Kranz, und riefen;
Und du gingst in Gottes Ruh;

Wandelst über Millionen Sternen,
Siehst die Hand voll Staub, die Erde, nicht,
Schwebst im Wink durch tausend Sonnenfernen,
Schauest Gottes Angesicht;

Siehst das Buch der Welten aufgeschlagen;
Trinkest durstig aus dem Lebensquell;
Nächte, voll von Labyrinthen, tagen,
Und dein Blick wird himmelhell.

Doch in deiner Ueberwinderkrone
Senkst du noch den Vaterblick auf mich;
Betest für mich an Jehovas Throne,
Und Jehova höret dich.

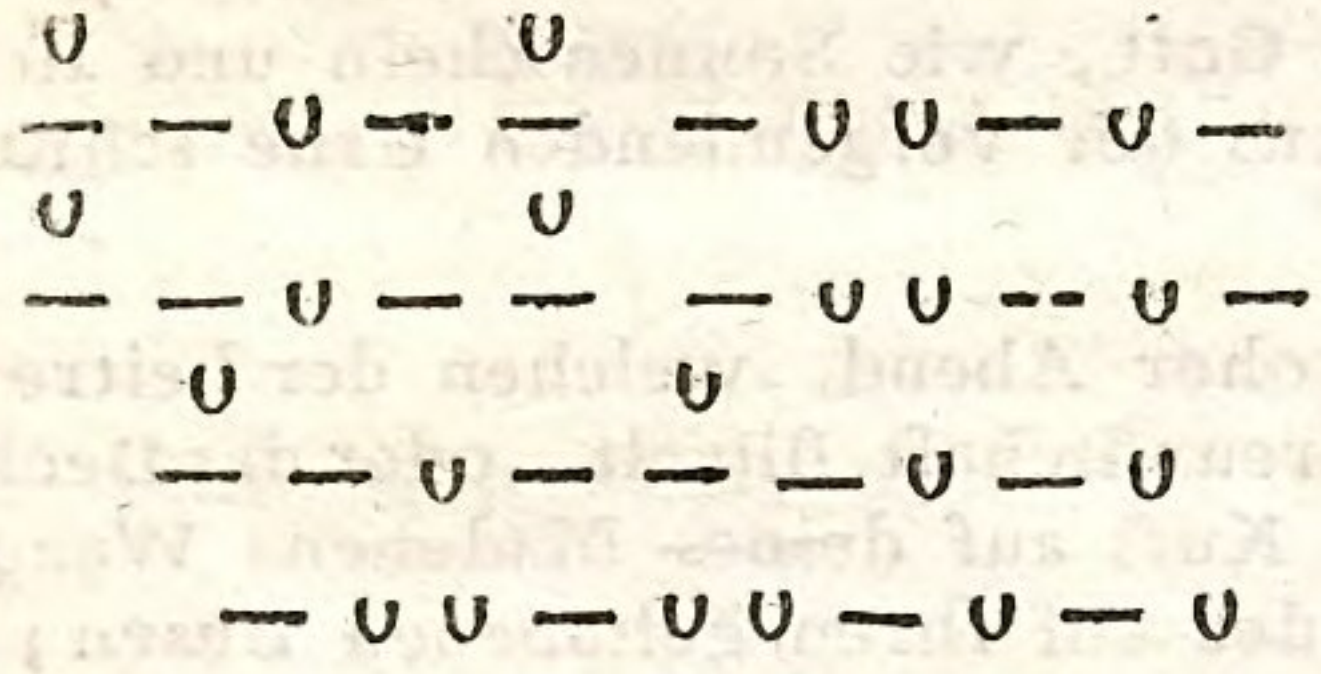
Schwebe, wann der Tropfen Zeit verrinnet,
Den mir Gott aus seiner Urne gab,
Schwebe, wann mein Todeskampf beginnet,
Auf mein Sterbebett' herab.

Dafs mir deine Palme Kühlung wehe,
Kühlung, wie von Lebensbäumen träuft;
Dafs ich sonder Graun die Thäler sehe,
Wo die Auferstehung reift;

Dafs mit dir ich durch die Himmel schwebe,
Wonnestrahlend und beglückt, wie du;
Und mit dir auf Einem Sterne lebe,
Und in Gottes Schoose ruh'!

Grün' indessen, Strauch der Rosenblume,
Deinen Purpur auf sein Grab zu streun!
Schlummre, wie im stillen Heiligthume,
Hingesäetes Gebein!

Der rechte Gebrauch des Lebens.



Wer hemmt den Flug der Stunden? Sie rauschen hin,
Wie Pfeile Gottes; jeder Sekundenschlag
Reifst uns dem Sterbebette näher,
Näher dem eisernen Todesschlafe.

Dir blüht kein Frühling, wann du gestorben bist;
Dir weht kein Schatten, tönet kein Becherklang;
Dir winkt kein süfses Mädchenlächeln,
Strömet kein Scherz von des Frenndes Lippe.

Noch rauscht der schwarze Flügel des Todes nicht,
Drum hasch' die Freuden, eh sie der Sturm verweht,
Die Gott, wie Sonnenschein und Regen,
Aus der vergeudenden Urne schüttet!

Ein froher Abend, welchen der heitre Scherz
Der Freundschaft flügelt, oder das Deckelglas;
Ein Kufs auf deines Mädchens Wangen,
Oder auf ihren gehobenen Busen;

Ein Gang im Grünen, wanu du, o Nachtigall,
Dein helles Maylied durch die Gesträuche tönst,
Wägt nieder jeden Kranz des Nachruhms,
Den sich der Held und der Weise wanden!

Der Kuſs, den mir die blühende Tochter giebt,
Iſt süſser, als die Küsse der Enkelin,
Die sie dem kalten Hügel opfert,
Wo ich den eisernen Schlummer schlafe.

Die künftige Geliebte.

∪ ∪
— — ∪ — — — ∪ ∪ — ∪ —
∪ ∪
— — ∪ — — — ∪ ∪ — ∪ —
∪ ∪
— — ∪ — — — ∪ — ∪
— ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ — ∪

Entschwebtest du dem Seelengefilde schon,
Du süfses Mädchen? wehet das Flügelkleid
Um deine Schulter? bebt der Straufs dir
Schon an der wallenden schönen Brust auf?

Ein süfses Zittern zittert durch mein Gebein,
Wann mir dein Bildnifs lächelnd entgegen tanzt,
Wann ichs auf meinem Schoose wiege,
Und an den klopfenden Busen drücke.

Der Garten taumelt; rötheres Abendroth
Durchströmt die Blätter, purpurt die Mayenluft;
Wie Engelflügel niedersäuseln,
Rauscht die Laube vom Kufsgelispel.

An deiner Leinwand flittert vielleicht mein Bild
Dir auch entgegen, schmiegt sich an deine Brust,
Und eine Sehnsuchtsthräne träufelt
Ueber die seidenen Purpurblumen.

Seyd mir gesegnet, Thränen! Ihr flosset mir;
Bald schlägt die Stunde! Ach! dann entküss' ich euch
Dem blauen Aug', der weifsen Wange,
Trinke den Taumel der Erdenwonne.

An voller Quelle weil' ich, und schöpfe mir
Der Freuden jede, Himmel auf Himmel mir,
Sie, deren Seelen mich umschwebten,
Träumt' ich im seligen Hayn der Zukunft.

Blüh' unterdessen schöner und schöner auf,
Du süfses Mädchen! Leitet, ihr Tugenden,
Wie eine Schaar von Schwesterengeln,
Sie durch die Pfade des Erdenlebens!

Ein reinrer Aether lache herab auf dich!
Tönt, Nachtigallen, wann sich der Abend neigt,
Im Apfelbaum vor ihrem Fenster,
Goldene Träum' um ihr Mädchenbette!

Doch süfsre Träume thaue das Morgenroth
Um deine Schläfe, Träume der Seraphim,
Wann jener Tag dem Meer' entschimmert,
Da ich dich unter den Blumen finde!

Klage eines Mädchens

über den Tod ihres Geliebten.

Aus den Zeiten der Kreuzzüge.

Ein banger Traum erschreckte mich,
O wüird' er nie erfüllt!
Sobald der Schlummer mich beschlich,
Erschien mir Wilhelms Bild.
Ein Nachtgespenst, das auf der Gruft
Im Todtenhemde sitzt,
Sein Haar flog blutig in die Luft;
Die Brust war aufgeschlitzt.

Blut floſs ihm durch das Grabgewand,
Wie eine Purpurflut;
Er nahm des Blutes in die Hand,
Und zeigte mir das Blut.
Sein blutend Herz, als sucht' es mich,
Schlug dreymal hoch empor,
Und dreymal flog es sichtbarlich
Aus seiner Wund hervor.

Doch plötzlich floſs ein Lächeln ihm
Ins traurige Gesicht;
Er sprach, als sprächen Seraphim:
Geliebte, weine nicht!
Es war kein leeres Nachtgebild,
Was mir im Traum erschien.
Die Saracenen kühn und wild,
Die, die zerfleischten ihn.

Wo Jesus Christus uns versühnt,
Da modert sein Gebein,
Rausch sanfter, wo sein Hügel grünt,
Rausch sanfter, Palmenhayn.
Die Seele ruht in Christus Hand,
In dessen Dienst er fiel.
Er starb in des Erlösers Land,
Und Sterben war ihm Spiel.

Drum lohne dich der Palmenkranz,
Den Jesus dir verhiefs;
Drum tanze mit den Engeln Tanz
In seinem Paradies.
Bald folget dir in Gottes Ruh
Dein armes Mädchen nach,
Und schlummert süfsen Schlaf, wie du,
Bis an den jüngsten Tag.

Das Landleben.

Plumina amem silvasque inglorius,
VIRG.

— ∪ — — ∪ ∪ — — ∪ ∪ — ∪ —
— ∪ — — ∪ ∪ — — ∪ ∪ — ∪ —
— ∪ — — ∪ ∪ — ∪
— ∪ — — — ∪ ∪ — ∪ —

Wunderseliger Mann, welcher der Stadt entfloh!
Jedes Säuseln des Baums, jedes Geräusch des Bachs,
Jeder blinkende Kiesel
Predigt Tugend und Weisheit ihm.

Jedes Schattengesträuch ist ihm ein heiliger
Tempel, wo ihm sein Gott näher vorüber-
wallt.
Jeder Rasen ein Altar,
Wo er vor dem Erhabnen kniet.

Seine Nachtigall tönt Schlummer herab auf
ihn,
Seine Nachtigall weckt flötend ihn wieder
auf,
Wann das liebliche Frühroth
Durch die Bäum' auf sein Bette scheint.

Dann bewundert er dich, Gott, in der Mor-
genflur,
In der steigenden Pracht deiner Verkünderin,
Deiner herrlichen Sonne,
Dich im Wurm und im Knospenzweig;

Ruht im wehenden Gras, wann sich die Kühl'
ergiefst,
Oder strömet den Quell über die Blumen aus;
Trinkt den Athem der Blüte,
Trinkt die Milde der Abendluft.

Sein bestrohetes Dach, wo sich das Taubenvolk
Sonnt und spielet und hüpft, winket ihm
süfsere Rast,
Als dem Städter der Goldsaal,
Als der Polster der Städterin;

Und der spielende Trupp schwirret zu ihm
herab,
Gurrt und säuselt ihn an, flattert auf seinen
Korb,
Pickt ihm Erbsen und Körner,
Pickt die Krum' aus der Hand vertraut.

Einsam wandelt er oft, Sterbegedanken voll,
Durch die Gräber des Dorfs, wählet zum Sitz
ein Grab,
Und beschauet die Kreuze
Mit dem wehenden Todtenkranz;

Und das steinerne Mal unter dem Fliederbusch,
Wo ein biblischer Spruch freudig zu sterben
lehrt,
Wo der Tod mit der Sense
Und ein Engel mit Palmen steht.

Wunderseliger Mann, welcher der Stadt entfloh!
Engel segneten ihn, als er geboren ward,
Streueten Blumen des Himmels
Auf die Wiege des Knaben aus.

Der alte Landmann.

Ueb' immer Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab!
Dann wirst du, wie auf grünen Au'n,
Durchs Pilgerleben gehn;
Dann kannst du sonder Furcht und Graun
Dem Tod' ins Antlitz sehn.

Dann wird die Sichel und der Pflug
In deiner Hand so leicht;
Dann singest du beym Wasserkrug,
Als wär dir Wein gereicht.
Dem Bösewicht wird alles schwer,
Er thue, was er thu;
Der Teufel treibt ihn hin und her,
Und läfst ihm keine Ruh.

Der schöne Frühling lacht ihm nicht,
Ihm lacht kein Aehrenfeld;
Er ist auf Lug und Trug erpicht;
Und wünscht sich nichts als Geld.
Der Wind im Hayn, das Laub am Baum,
Saust ihm Entsetzen zu;
Er findet, nach des Lebens Raum,
Im Grabe keine Ruh.

Dann mufs er in der Geisterstund'
Aus seinem Grabe gehn,
Und oft als schwarzer Kettenhund
Vor seiner Hausthür stehn.
Die Spinnerinnen, die, das Rad
Im Arm, nach Hause gehn,
Erzittern, wie ein Espenblatt,
Wenn sie ihn liegen sehn.

Und jede Spinnestube spricht
Von diesem Abentheu'r,
Und wünscht den todten Bösewicht'
Ins tiefste Höllenfeu'r.
Der alte Kunz war bis ans Grab
Ein rechter Höllenbrand:
Er pflügte seinem Nachbar ab,
Und stahl ihm vieles Land.

Nun pflügt er, als ein Feuermann,
Auf seines Nachbars Flur,
Und mifst das Feld hinab hinan
Mit einer glühnden Schnur.
Er brennet, wie ein Schober Stroh,
Dem glühnden Pfluge nach,
Und pflügt, und brennet lichterloh
Bis an den hellen Tag.

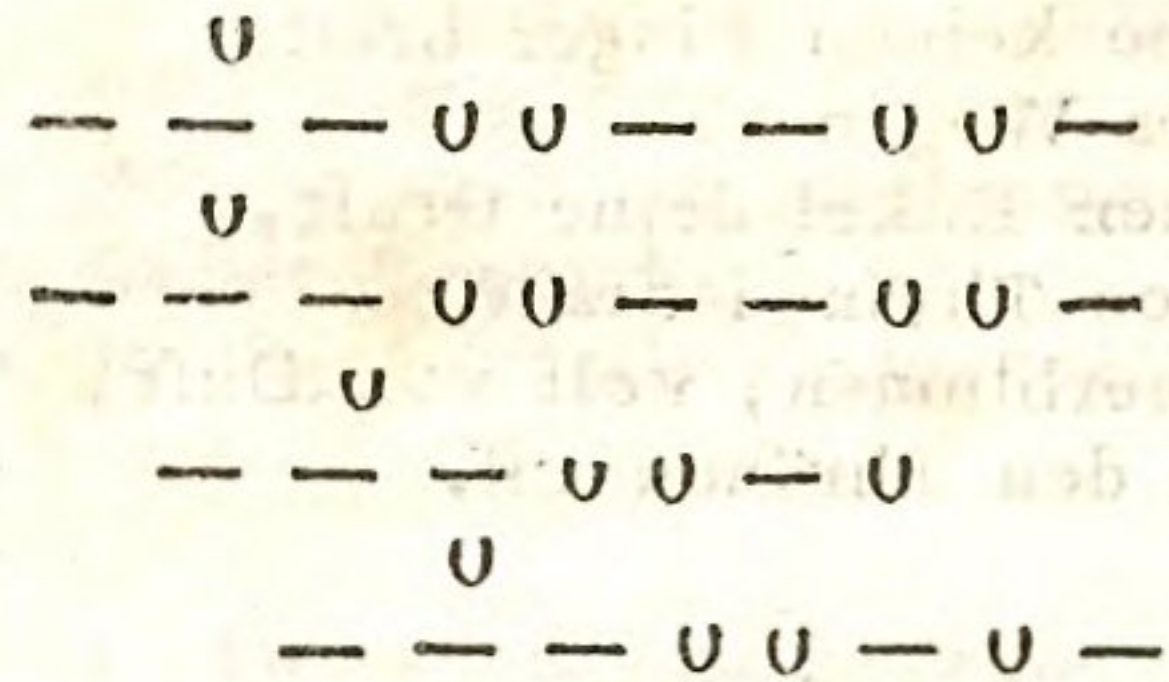
Der Amtmann, der die Bauern schund,
Und hurt', und Hirsche schofs,
Trabt Nachts mit einem schwarzen Hund
Im Wald' auf glühndem Rofs.
Oft geht er auch am Knotenstock
Als rauher Brummbär um,
Und meckert oft als Ziegenbock
Im ganzen Dorf herum.

Der Pfarrer, der aufs Tanzen schalt,
Und Filz und Wuchrer war,
Steht Nachts als schwarze Spukgestalt
Um zwölf Uhr am Altar;
Pauckt dann mit dumpfigem Geschrey
Die Kanzel, dafs es gellt,
Und zählet in der Sacristey
Sein Beicht- und Opfergeld.

Der Junker, der bey Spiel und Ball
Der Wittwen Habe frafs,
Kutschiert, umbraust von Seufzerhall,
Zum Fest des Satanas;
Im blauen Schwefelflammenrock
Fährt er zur Burg hinauf,
Ein Teufel auf dem Kutschenbock,
Zween Teufel hintenauf.

Sohn, iibe Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab!
Dann suchen Enkel deine Gruft,
Und weinen Thränen drauf,
Und Sommerblumen, voll von Duft,
Blühn aus den Thränen auf.

Die Liebe.



Diese Erd' ist so schön, wann sie der Lenz
beblümt,
Und der silberne Mond hinter dem Walde
steht,
Ist ein irdischer Himmel,
Gleich dem Thale der Seligen.

Schöner lächelt der Hayn, silberner schwebt der Mond,
Und der ganze Olymp fleufst auf die Erd' herab,
Wann die Liebe den Jüngling
Durch die einsamen Büsche führt.

Wann ihr goldener Stab winket, befliügelt sich
Jede Seele mit Glut, schwingt sich den Sternen zu,
Schwebt durch Engelgefilde,
Trinkt aus Bächen der Seraphim;

Weilt, und trinket, und weilt, schwanket im Labyrinth;
Eine reinere Luft athmet von Gottes Stuhl
Ihr entgegen, und weht sie
Gleich dem Säuseln Jehovas an.

Selten winket ihr Stab, selten enthüllet sie
Sich den Söhnen des Staubs. Ach! sie verkennen dich;
Ach! sie hüllen der Wollust
Deinen heiligen Schleyer um.

Mir erschienest du, mir, höheres Glanzes voll,
Wie dein Sokrates dich, wie dich dein Plato
sah;
Wie du jenem am Quelle
Von Vaucluse begegnetest *)

Erd' und Himmel entflieht sterbenden Heiligen;
Lebensblütengeruch strömet um sie herum;
Engelfittige rauschen,
Und die goldene Krone winkt.

Erd' und Himmel entfloh, als ich dich, Da-
phne, sah;
Als dein purpurner Mund schüchtern mir lä-
chelte;
Als dein athmender Busen
Meinen Blicken entgegen stieg.

Unbekanntes Gefühl bebte zum erstenmal
Durch mein jugendlich Herz; froh wie Ana-
kreon,
Goss ich Flammen der Seele
In mein zitterndes Saitenspiel.

---

*) Dem Petrarka

Eine Nachtigall flog, als ich mein erstes Lied,
Süſse Liebe, dir sang, flötend um mich herum;
Und es taumelten Blüten
Auf mein lispelndes Spiel herab.

Seit ich Daphnen erblickt, raucht kein vergossenes
Blut durch meinen Gesang, spend' ich den Königen
Keinen schmeichelnden Lorber,
Sing' ich Mädchen und Mädchenkuſs.

Todtengräberlied.

Grabe, Spaden, grabe!
Alles, was ich habe,
Dank' ich, Spaden, dir;
Reich' und arme Leute
Werden meine Beute,
Kommen einst zu mir.

Weiland grofs und edel,
Nickte dieser Schädel
Keinem Grufse Dank;
Dieses Beingerippe
Ohne Wang' und Lippe
Hatte Gold und Rang.

Jener Kopf mit Haaren
War vor wenig Jahren
Schön, wie Engel sind;
Tausend junge Fentchen
Leckten ihm das Händchen,
Gafften sich halb blind.

Grabe, Spaden, grabe!
Alles, was ich habe,
Dank' ich, Spaden, dir;
Reich' und arme Leute
Werden meine Beute,
Kommen einst zu mir.

Der Traum.

Mir träumt', ich war ein Vögelein,
Und flog auf ihren Schoofs,
Und zupft' ihr, um nicht lafs zu seyn,
Die Busenschleifen los;
Und flog, mit gaukelhaftem Flug,
Dann auf die weifse Hand,
Dann wieder auf das Busentuch,
Und pickt' am rothen Band.

Dann schwebt' ich auf ihr blondes Haar,
Und zwitscherte vor Lust,
Und ruhte, wann ich müde war,
An ihrer weifsen Brust.
Kein Veilchenbett' im Paradies
Geht diesem Lager vor.
Wie schlief sichs da so süfs, so süfs,
An ihres Busens Flor!

Sie spielte, wie ich tiefer sank,
Mit leisem Fingerschlag,
Der mir durch Leib und Leben drang,
Mich frohen Schlummrer wach;
Sah mich so wunderfreundlich an,
Und bot den Mund mir dar:
Dafs ich es nicht beschreiben kann,
Wie froh, wie froh ich war.

Da trippelt' ich auf einem Bein,
Und hatte so mein Spiel,
Und spielt' ihr mit dem Flügelein
Die rothe Wange kühl.
Doch ach! kein Erdenglück besteht,
Tag sey es oder Nacht;
Schnell war mein süfser Traum verweht,
Und ich war aufgewacht.

Trinklied im May.

Bekränzet die Tonnen
Und zapfet mir Wein;
Der May ist begonnen,
Wir müssen uns freun!
Die Winde verstummen,
Und athmen noch kaum;
Die Bienlein umsummen
Den blühenden Baum.

Die Nachtigall flötet
Im grünen Gebüsch;
Das Abendlicht röthet
Uns Gläser und Tisch.
Bekränzet die Tonnen,
Und zapfet mir Wein;
Der May ist begonnen,
Wir müssen uns freun!

Zum Mahle, zum Mahle,
Die Flaschen herbey!
Zwey volle Pokale
Gebühren dem May!
Er träuft auf die Blüthen
Sein Roth und sein Weifs;
Die Vögelein brüten
Im Schatten des Mays.

Er schenket dem Hayne
Verliebten Gesang,
Und Gläsern beym Weine
Melodischen Klang;
Giebt Mädchen und Knaben
Ein Minnegefühl,
Und herrliche Gaben
Zum Kufs und zum Spiel.

Ihr Jüngling', ihr Schönen,
Gebt Dank ihm und Preis!
Lafst Gläser ertönen
Zur Ehre des Mays!
Es grüne die Laube,
Die Küsse verschliefst!
Es wachse die Traube,
Der Nektar entfliefst!

Es blühe der Rasen,
Wo Liebende gehn,
Wo Tanten und Basen
Die Küsse nicht sehn!
Ihr lachenden Lüfte,
Bleibt heiter und hell!
Ihr Blüthen voll Düfte,
Verweht nicht so schnell!

Trinklied im Winter.

Das Glas gefüllt!
Der Nordwind brüllt;
Die Sonn' ist niedergesunken;
Der kalte Bär
Blinkt Frost daher!
Getrunken, Brüder, getrunken!

Die Tannen glühn
Hell im Kamin,
Und knatternd fliegen die Funken;
Der edle Rhein
Gab uns den Wein.
Getrunken, Brüder, getrunken!

Der edle Most
Verscheucht den Frost,
Und zaubert Frühling hernieder:
Der Trinker sieht
Den Hayn entblüht,
Und Büsche wirbeln ihm Lieder.

Er hört Gesang
Und Harfenklang,
Und schwebt durch blühende Lauben;
Ein Mädchenchor
Rauscht schnell hervor,
Und bringt ihm goldene Trauben!

Saus' immerfort,
O Winternord,
Im schneebelasteten Hayne!
Nur streu dein Eis,
O lieber Greis,
In keine Flaschen mit Weine!

Der stolzen Frau
Färb braun und blau
Den Kamm, der adlich ihr schwillet!
Nur mufst du fliehn
Den Hermelin,
Der junge Busen verhüllet!

Trinklied beym Rheinwein.

Ein Leben, wie im Paradies,
Gewährt uns Vater Rhein.
Ich geb' es zu, ein Kufs ist süfs;
Doch süfser ist der Wein.
Ich bin so fröhlich, wie ein Reh,
Das um die Quelle tanzt,
Wenn ich den lieben Schenktisch seh,
Und Gläser drauf gepflanzt.

Was kümmert mich die ganze Welt,
Wenns liebe Gläslein winkt,
Und Traubensaft, der mir gefällt,
An meiner Lippe blinkt!
Dann trink' ich, wie ein Götterkind,
Die volle Flasche leer,
Dafs Glut mir durch die Adern rinnt,
Und tauml', und fodre mehr.

Die Erde wär' ein Jammerthal,
Voll Grillenfang und Gicht,
Wüchs' uns zur Lindrung unsrer Qual
Der edle Rheinwein nicht,
Der hebt den Bettler auf den Thron,
Schafft Erd' und Himmel um,
Und zaubert jeden Erdensohn
Stracks in Elysium.

Er ist die wahre Panacee,
Verjüngt des Alten Blut,
Verscheuchet Hirn- und Magenweh,
Und was er weiter thut.
Drum lebe das gelobte Land,
Das uns den Wein erzog!
Der Winzer, der ihn pflanzt' und band,
Der Winzer lebe hoch!

Und jeder schönen Winzerin,
Die uns die Trauben las,
Weih' ich als meiner Königin
Ein volles Deckelglas!
Es lebe jeder deutsche Mann,
Der seinen Rheinwein trinkt,
So lang' ers Kelchglas halten kann,
Und dann zu Boden sinkt!

An die Phantasie.

— — — ∪ ∪ — — ∪ ∪ — ∪ —
— — — ∪ ∪ — ∪ —
— — — ∪ ∪ — — ∪ ∪ — ∪ —
— — — ∪ ∪ — ∪ —

Komm mit lächelndem Blick, Zauberin Phantasie,
Aetherblumen um deine Stirn',
Und erhelle der Nacht Schatten, die schlummerlos
Um mein einsames Lager hängt.

Dein unsterblicher Fuſs weilet, o Königin,
An den Quellen des Morgenroths;
Du entschöpfest dem Quell liebliches Rosenlicht,
Und bestralest die Erdenwelt.

Eine Grazie hüpft, leicht wie ein Rosenblatt,
Liebelächelnd an deiner Hand,
Schlingt sich mir um den Arm, wandelt im Abendglanz
Durch bethauete Blumen hin;

Durch den säuselnden Hayn, durch das Gebüsch von Gold,
Durch das schimmernde Mondenlicht;
Und aus Rosengewölk blinket der Abendstern
Meiner Wallerin ins Gesicht.

Horch, die Nachtigall singt! Setze dich hier am Bach!
Schüchtern sinkt sie auf meinen Schoos,
Und ich küſs' ihr den Schley'r von der gehobenen Brust,
Schweb' in Träumen Elysiums.

Aufmunterung zur Freude.

Wer wollte sich mit Grillen plagen,
So lang' uns Lenz und Jugend blühn?
Wer wollt' in seinen Blütentagen
Die Stirn' in düstre Falten ziehn?

Die Freude winkt auf allen Wegen,
Die durch dies Pilgerleben gehn;
Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen,
Wenn wir am Scheidewege stehn.

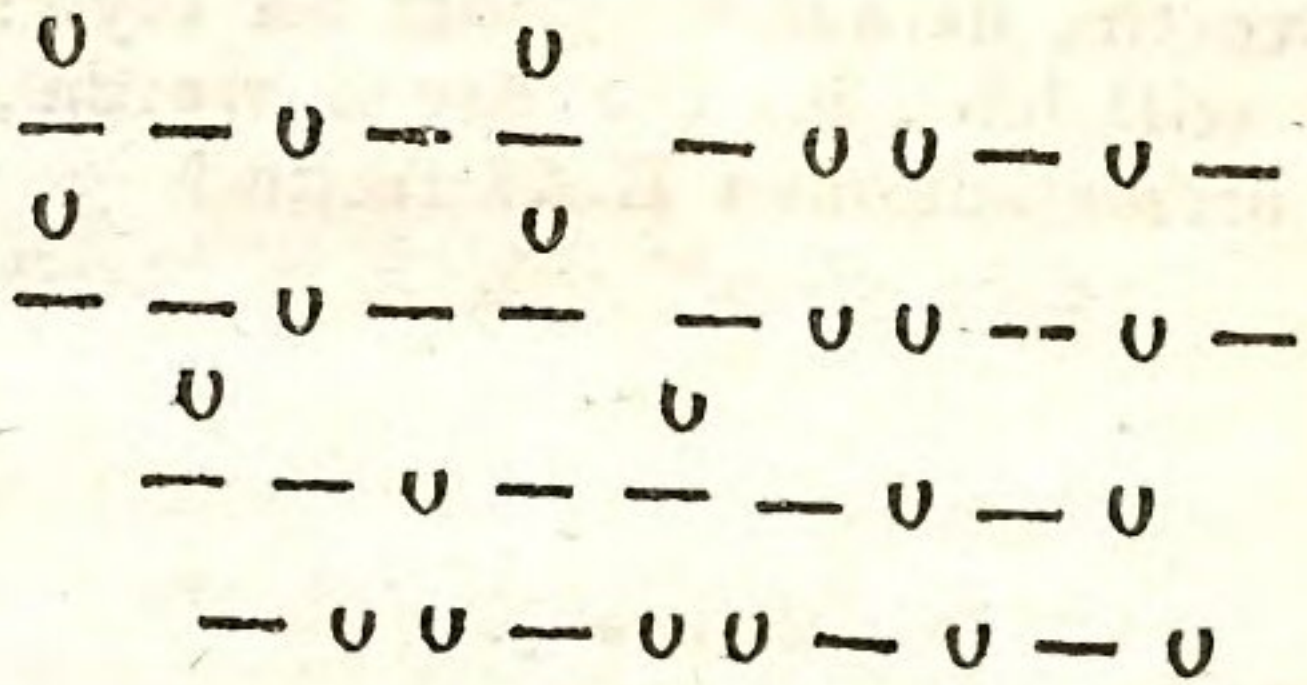
Noch rinnt und rauscht die Wiesenquelle,
Noch ist die Laube kühl und grün;
Noch scheint der liebe Mond so helle,
Wie er durch Adams Bäume schien!

Noch macht der Saft der Purpurtraube
Des Menschen krankes Herz gesund;
Noch schmecket in der Abendlaube
Der Kufs auf einen rothen Mund!

Noch tönt der Busch voll Nachtigallen
Dem Jüngling hohe Wonne zu:
Noch strömt, wenn ihre Lieder schallen,
Selbst in zerrifsne Seelen Ruh!

O wunderschön ist Gottes Erde,
Und werth, darauf vergnügt zu seyn!
Drum will ich, bis ich Asche werde,
Mich dieser schönen Erde freun!

Auftrag.



Ihr Freunde, hänget, wann ich gestorben
bin,
Die kleine Harfe hinter dem Altar auf,
Wo an der Wand die Todtenkränze
Manches verstorbenen Mädchens schim-
mern.

Der Küster zeigt dann freundlich dem Reisenden
Die kleine Harfe, rauscht mit dem rothen Band,
Das, an der Harfe festgeschlungen,
Unter den goldenen Saiten flattert.

Oft, sagt er staunend, tönen im Abendroth
Von selbst die Saiten, leise wie Bienenton;
Die Kinder, hergelockt vom Kirchhof,
Hörtens, und sahn, wie die Kränze bebten.

Die Beschäftigungen.

Villa miretur vulgus, mihi flavus Apollo
Pocula Castalia plena ministret aqua.
OVID.

⏑
— — — ⏑ ⏑ — — ⏑ ⏑ — ⏑ —
⏑
— — — ⏑ ⏑ — ⏑ —
⏑
— — — ⏑ ⏑ — — ⏑ ⏑ — ⏑ —
⏑
— — — ⏑ ⏑ — ⏑ —

Jener liebet den Hof, liebet das Stadtgeräusch
Und französischen Modewitz,
Küfst den Damen die Hand, mischet den Pot-
pourri,
Kocht Pommaden, und strickt Filet;

Zieht die Säle voll Tanz Wiesen des Früh-
lings vor,
Roms Kastraten der Nachtigall;
Lebt vom Lächeln des Herrn, dreht wie ein
Wetterhahn,
Nach dem Winde des Hofes sich.

Dieser liebet den Prunk gleifsender Wissen-
schaft,
Stapelt Bücher auf Bücher auf,
Und begaffet den Band, und den bemalten
Schnitt,
Und den gläsernen Bücherschrank.

Jener schachert umher, wie ein Beschnittener,
Stopfet Beutel auf Beutel voll;
Schliefst sein Kämmerlein zu, schüttelt die
Beutel aus,
Und beäugelt den Seelenschatz.

Mich entzücket der Wald, mich der entblühte
Baum,
Mich der tanzende Wiesenquell,
Mich der Morgengesang, oder das Abendlied
Meiner Freundin der Nachtigall.

Dämmert endlich mein Traum heiter zum Le-
ben auf,
Giebt der Himmel das Mädchen mir,
Dessen lächelndes Bild mir um die Seele
schwebt;
Dann, dann bin ich ein Erdengott!

Wie ein mächtiger Gott, flieg' ich den Him-
mel durch,
Reisse Sterne, wie Blumen, ab.
Und bekränze mein Haupt, trinke die Quelle
leer,
Die durch Rosen der Engel fleufst!

Hexenlied.

Die Schwalbe fliegt,
Der Frühling siegt,
Und spendet uns Blumen zum Kranze!
Bald huschen wir
Leis' aus der Thür,
Und fliegen zum prächtigen Tanze!

Ein schwarzer Bock,
Ein Besenstock,
Die Ofengabel, der Wocken,
Reifst uns geschwind,
Wie Blitz und Wind,
Durch sausende Lüfte zum Brocken!

Um Belzebub
Tanzt unser Trupp,
Und küſst ihm die krallichten Hände!
Ein Geisterschwarm
Faſst uns beym Arm,
Und schwinget im Tanze die Brände!

Und Belzebub
Verheiſst dem Trupp
Der Tanzenden Gaben auf Gaben:
Sie sollen schön
In Seide gehn,
Und Töpfe voll Goldes sich graben!

Ein Feuerdrach'
Umfliegt das Dach,
Und bringet uns Butter und Eyer:
Die Nachbarn sehn
Die Funken wehn,
Und schlagen ein Kreuz vor dem Feuer.

Die Schwalbe fliegt,
Der Frühling siegt,
Und Blumen entblühn um die Wette!
Bald huschen wir
Leis' aus der Thür,
Und lassen die Männer im Bette!

Lebenspflichten.

Rosen auf den Wegen gestreut,
Und des Harms vergessen!
Eine kurze Spanne Zeit
Ward uns zugemessen.
Heute hüpft im Frühlingstanz
Noch der frohe Knabe;
Morgen weht der Todtenkranz
Schon auf seinem Grabe.

Wonne führt die junge Braut
Heute zum Altare,
Eh die Abendwolke thaut,
Ruht sie auf der Bahre.
Gebt den Harm und Grillenfang,
Gebet ihn den Winden,
Ruht bey hellem Becherklang
Unter grünen Linden!

Lasset keine Nachtigall
Unbehorcht verstummen,
Keine Bien' im Frühlingsthal
Unbelauscht entsummen!
Schmeckt, so lang' es Gott erlaubt,
Kufs und süfse Trauben,
Bis der Tod, der alles raubt,
Kommt, auch sie zu rauben!

Unserm schlummernden Gebein,
Von dem Tod' umdüstert,
Duftet nicht der Rosenhayn,
Der am Grabe flüstert,
Tönet nicht der Wonneklang
Angestofsner Becher,
Noch der frohe Rundgesang
Weinbelaubter Zecher.

Die Seligkeit der Liebenden.

Beglückt, beglückt, wer die Geliebte findet,
Die seinen Jugendtraum begrüfst,
Wenn Arm um Arm, und Geist um Geist sich windet,
Und Seel' in Seele sich ergiefst.

Die Liebe macht zum Goldpallast die Hütte,
Streut auf die Wildnifs Tanz und Spiel,
Enthüllet uns der Gottheit leise Tritte,
Giebt uns des Himmels Vorgefühl;

Sie macht das Herz der Schwermuth Frühlingsheiter,
Sie bettet uns auf Rosenaun,
Und hebet uns auf eine Himmelsleiter,
Wo wir den Glanz der Gottheit schaun.

Sie giebt dem Kranz des Morgens hellre Röthe,
Und lichter Grün dem Schattenwald,
Und süfsern Klang der späten Abendflöte,
Die aus des Dorfes Büschen schallt.

Die Liebenden sind schon zu bessern Zonen
Auf Flügeln ihrer Lieb' erhöht,
Empfahen schon des Himmels goldne Kronen,
Eh ihr Gewand von Staub verweht.

Sie kümmern sich um keine Erdengüter,
Sind sich die ganze weite Welt,
Und spotten dein, du stolzer Weltgebieter,
Vor dem der Erdkreis niederfällt.

Sanft hingeschmiegt auf seidne Frühlingsrasen,
Auf Blumen eines Quellenrands,
Verlachen sie die bunten Seifenblasen
Des lieben leeren Erdentands.

Ein Druck der Hand, der durch das Leben schüttert,
Und eines Blickes Trunkenheit,
Ein Feuerkufs, der von der Lippe zittert,
Giebt ihnen Engelseligkeit.

Ein Blick der Lieb', aus dem die Seele blicket,
In dem ein Engel sich verklärt,
Ein süfser Wink, den die Geliebte nicket,
Ist tausend dieser Erden werth.

Ein Herzenskufs, den selber Engel neiden,
Küfst ihren Morgenschlummer wach;
Ein Reihentanz von ewigjungen Freuden
Umschlingt den lieben langen Tag.

Ein süfser Schlaf sinkt auf ihr keusches Bette,
Wie auf die Lauben Edens sank,
Kein Endlicher mifst ihrer Freuden Kette,
Wer nicht den Kelch der Liebe trank.

Der befreyte Sklave.

Gottlob, dafs keine Kette mehr
An diesem Arme klirrt,
Kein Teufel mit geziickter Wehr
Mich Rudernden umirrt!

Der ganze Himmel schwebt um mich,
Die Schöpfung ist mir neu;
Dich hab' ich, süifse Freyheit, dich!
Gott! frey bin ich, bin frey!

Der Blitz des Christen frafs dein Boot,
Du wüthiger Corsar;
Sein Donner brüllte Höll' und Tod
Auf deine Räuberschaar.

Da wimpelte das Siegspanier,
Da tönte Siegsgesang,
Die Eisenkett' entklirrte mir
An meiner Ruderbank.

Nun flieg' ich meinem Rheine zu,
Nach dem ich oft geweint,
Und find an seinen Ufern Ruh,
Ein Weib und einen Freund.

Und trink aus meinem irdnen Krug,
Mit Weinbeerblüt' umlaubt,
Und trinke jedem Fürsten Fluch,
Der uns die Freyheit raubt;

Und Segen jedem braven Mann,
Des Herz für Freyheit schlägt,
Der gerne wider dich, Tyrann,
Die Freyheitsfahne trägt.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hölty, Ludwig Christoph Heinrich,

Gedichte

Aachen 1817

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.55-c(2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11719849-1